

E 51125
nr. 244

April 2020 | 4 Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

im gespräch

KATRIN BÖHNING-GAESE

Vielfalt ist Leben

BURN-OUT

Was passiert mit dem Kopf,
wenn man den Körper vergisst?

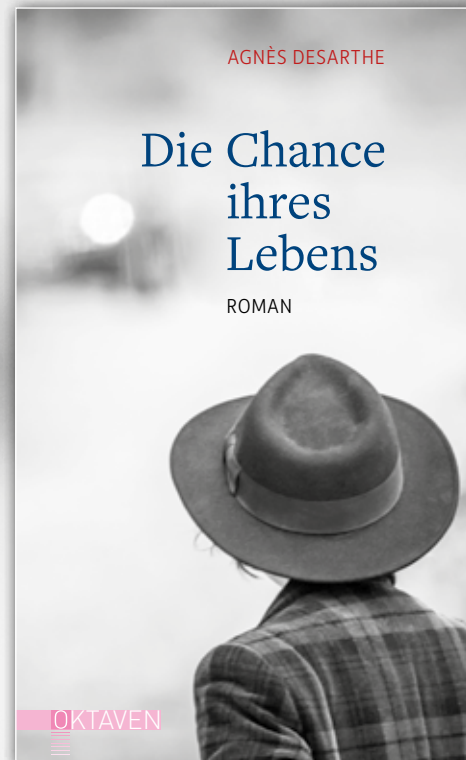
**AM HAFEN DER
IMPRESSIONISTEN**



Das fremde Land in dir

«Hector hatte eine Frau. Sie hieß Sylvie. Sie hatten einen gemeinsamen Sohn. Sein Name war Lester ...»

Dieses Trio wird eine Zeitlang in den USA leben. Alles kann sich da verändern. Oder nichts. – Ein psychologisch fein gesponnener, ironisch getönter Roman voller origineller Alltagsszenen über das Leben in der Fremde und das zu entdeckende Land in uns selbst.



Agnès Desarthe
Die Chance ihres Lebens
Roman

Aus dem Französischen von Cordula Unewisse.
365 Seiten, mit Lesebändchen, gebunden,
Fadenheftung mit Schutzumschlag
€ 24,- (D) | ISBN 978-3-7725-3015-9
Jetzt neu im Buchhandel!

«Es ist ein faszinierendes Ballett der Hände, das man in Die Chance ihres Lebens vorgeführt bekommt. Man sieht, wie sich die Finger der Personen bewegen und deren geheimste Triebe verraten ... Während unsere Augen an den Gesten der Protagonisten hängen, lässt Agnès Desarthe ihre Magie wirken. In aller Ruhe entwickelt sie einen Roman von großer Natürlichkeit und immenser Tiefe.»

Raphaëlle Leyris, Le Monde



ZAUBERSPIELE DES LEBENS

Wie ist das Leben auf dieser Erde so schön! Diese schier unzählige Vielfalt der Erscheinungen, Lebewesen und Wandlungen! Aber nein, das ist das Leben nicht immer. Das ist wahr. Manchmal ist die Natur voller Gewalt und Härte, und das Leben unter Menschen ist zuweilen grausam. Wir Menschen zerstören außerdem auch immer mehr das Leben dieser Erde: Blühende Landschaften werden zur Ödnis, ganze Seen trocknen aus, Ozeane werden verunreinigt, Berge abgetragen, Flüsse zu faulenden Adern des Gifts für die Fische verwandelt. Oder das Feuer wütet unaufhaltbar über weite Landstriche ... Es ist gut, dass die Wissenschaft, die sich den vielfältigen verborgenen Zusammenhängen des Lebens widmet, wie dies Katrin Böhning-Gaese vom Frankfurter Senckenberg Biodiversität und Klima Forschungszentrum tut und in unserem Gespräch zum Ausdruck bringt, deutlicher und vernehmbarer Gehör findet.

Einer, der die Natur dank der Hingabe eines anderen neu wahrnehmen lernte, ist der französische Dichter der *Blumen des Bösen*, Charles Baudelaire. Im Frühjahr 1859 war er anlässlich eines Aufenthaltes bei seiner Mutter in Honfleur zu Besuch im Atelier des Malers Eugène Boudin und geriet fast außer sich vor Begeisterung über die «mehrere Hundert» Pastellstudien, die Boudin angesichts der «wunderbaren Zauberspiele der Luft und des Wassers» improvisiert hatte. In einer seiner kunstkritischen Arbeiten über den Pariser Salon 1859 berichtet Baudelaire von diesem Besuch: «All diese phantastisch geformten, leuchtenden Gewölke, diese chaotischen Finsternisse, diese grünen und rosigen Unermesslichkeiten, die einen an den andern hangend und sie überlagernd, diese gähnenden Feuerschlünde, diese Firmamente aus schwarzem oder violetterm Satin, zerknittert, eingerollt oder zerfetzt, diese Horizonte in Trauer oder rieselnd von geschmolzenem Metall, all diese Herrlichkeiten stiegen mir schließlich zu Kopf wie ein berauschendes Getränk oder wie die Überredungskraft des Opiums.»

Lassen wir uns ebenso begeistern! Lernen wir die Natur und das Leben wahrnehmen und schätzen mit den Augen der um ein vertieftes Verstehen bemühten Wissenschaftlerinnen und Künstler!

Von Herzen grüßt Sie in diesem April der Erneuerung,
Ihr

Jean-Claude Lin
Jean-Claude Lin



Oben sehen Sie den Ausschnitt der Pastallstudie von Eugène Boudin, *Nuages blancs, ciel bleu* (um 1854–59) aus dem Musée Eugène Boudin in Honfleur. Der bezaubernden Hafenstadt, diesem Künstler sowie anderen Meistern der Landschaftsmalerei ist auch unsere Reportage ab Seite 12 gewidmet.

editorial **03**
Zauberspiele des Lebens
 von Jean-Claude Lin

im gespräch **06**
Vielfalt ist Leben
 Katrin Böhning-Gaese
 im Gespräch mit
 Doris Kleinau-Metzler

augenblicke **12**
**Honfleur. Am Hafer
 der Impressionisten**
 von Jean-Claude Lin

verweile doch ... **18**
Besondere Herren
 von Brigitte Werner

erlesen **19**
**Welches Selbst,
 welche Geschichte?**
 von Konstantin Sakkas

thema **20**
**Burn-Out. Was passiert mit
 dem Kopf, wenn man den
 Körper vergisst?**
 von Bregje Hofstede

mensch & kosmos **22**
Ein Lichtfest am Nachthimmel
 von Wolfgang Held

das gedicht **23**
Hölderlin 4 / 12

kalendarium **24**
April 2020
 von Jean-Claude Lin

der himmel auf erden **27**
Musik atmen
 von Michael Stehle

erfinder & visionäre **28**
Guglielmo Marconi.
Als die Sprache den Raum überwand
 von Daniel Seex und Wolfgang Held



30 sprechstunde
**Warum homöopathische Medikamente
 wirken können**
 von Markus Sommer

32 warum ich ohne kafka nicht leben kann
**Heimlich kühn, wunderbar packend
 «Kalkstein» von Adalbert Stifter**
 von Elisabeth Weller

33 sehenswert
Unter Chauvis
 von Dominik Rose

34 aufgeschlagen
Tinkas Tomaten von Sanne Duft

36 wundersame zusammenhänge
Das dritte Ufer des Flusses
 von Albert Vinzens

38 literatur für junge leser
Abenteuer mit Ungeheuer
 von Daniela Drescher,
 gelesen von Simone Lambert

39 mein buntes atelier
Ein Ostergeschichte
 von Daniela Drescher

40 kulturtipp
Bachs Cellosuiten – mehrdimensional
 von Ulrich Meier

41 weiterkommen
Zufluchtsorte – Schutzräume
 von Diethild Plattner

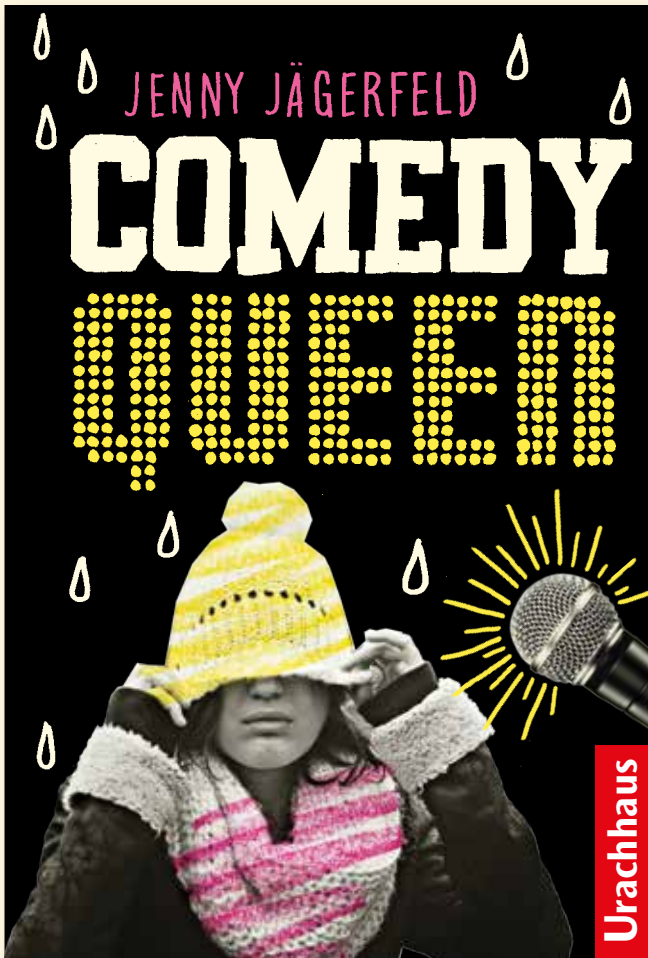
42 sudoku & preisrätsel

43 tierisch gut
In Würde altern
 von Renée Herrnkind

44 empfehlen sie uns

45 suchen & finden

46 ad hoc | impressum
Oh wie peinlich! – Oh wie schön!
 von Jean-Claude Lin



Was heißt schon *funny bones*?

Sashas Mutter brachte Leute zum Weinen. Sie tut es immer noch, obwohl sie gar nicht mehr lebt. Deshalb hat Sasha kurz vor ihrem 12. Geburtstag eine Liste gemacht. Um nicht zu werden wie ihre Mutter, muss sie sieben Dinge tun. Wenn ihr das gelingt, verschwindet das andere vielleicht – das was hinter den Augen quillt und brennt und droht, die Wangen herabzulaufen.

Jenny Jägerfeld

Comedy Queen

Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer

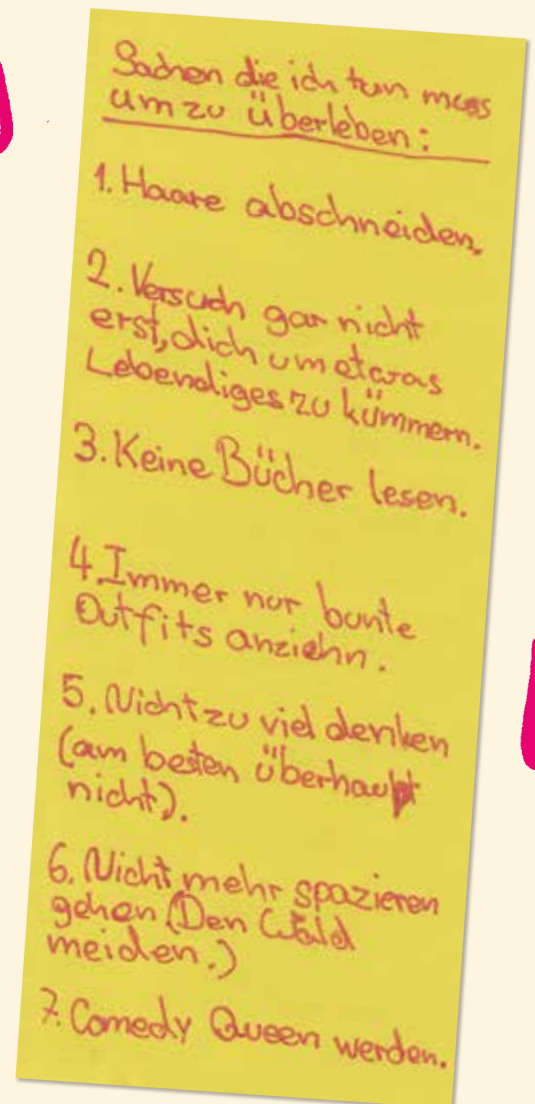
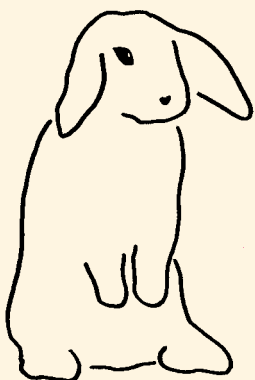
247 Seiten, gebunden | ab 11 Jahren

€ 17,- (D) | ISBN 978-3-8251-5189-8

Jetzt neu im Buchhandel!

www.urachhaus.de

Jenny Jägerfeld zeigt, wie wichtig es ist, miteinander zu reden, wenn wir Schweres durchmachen. Und sie hat die seltene Gabe, mit spritzigem Humor und Wärme über das Allerschwerste zu schreiben.





VIELFALT IST LEBEN

Katrin Böhning-Gaese

im Gespräch mit Doris Kleinau-Metzler

Fotos: Wolfgang Schmidt

Manches aus der Natur stört uns: Fliegen in der Wohnung, Wespen am Kuchen, Stechmücken am Abend, Unkraut im Garten. Es nützt niemandem – meinen wir. Hier ruft uns die Biologin Katrin Böhning-Gaese, Professorin und Direktorin des Frankfurter Senckenberg Biodiversität und Klima Forschungszentrums, ein deutliches «Stopp!» zu. Denn Vielfalt ist die Grundlage allen Lebens. Alles entwickelt sich aus Vielfalt, entwickelt sich seit Millionen von Jahren immer wieder weiter – wir Menschen sind «Produkt» dessen. So ist Biodiversität die Vielfalt alles Lebendigen, aller Arten, die genetische Vielfalt und die Vielfalt der Ökosysteme. Was tun angesichts eines dramatischen Verlustes an Vielfalt, des Artenschwunds? >



› **Doris Kleinau-Metzler** | Liebe Frau Böhning-Gaese, Biodiversität erscheint sehr komplex. Wie kamen Sie zur Biodiversität?

Katrin Böhning-Gaese | Während meiner Schulzeit habe ich schon Vögel beobachtet und war gern draußen in der Natur, beim Camping oder beim Skifahren in den Alpen. Im Biologiestudium habe ich begonnen zu fragen: Wie funktioniert Natur? Beim Wandern im Urlaub auf Teneriffa faszinierte mich, dass auf der bewaldeten Nordseite der Insel Regenwolken hängen und dichter Moos- und Flechtenbesatz vorherrscht. Auf der Südseite ist es knochentrocken, da stehen Kakteen und wachsen Tomaten in Permakultur. Warum dominiert auf der feuchten Seite der Insel nicht eine Superart und überwächst alles? Warum existieren so viele Arten gleichzeitig? Das sind schon seit hundert Jahren Schlüsselfragen meines Forschungsgebietes.

DKM | Es ist also nicht so einfach, wie wir manchmal meinen: «Weil's regnet, wächst was»?

KBG | Die große Frage dahinter ist: Warum gibt es in den Tropen so viel mehr Arten als bei uns? Weil die Tropen Millionen Jahre älter sind und mehr Zeit hatten, neue Arten zu entwickeln? Oder sind die Lebensbedingungen dort besser und die Arten sterben seltener aus? Oder können die vielen Arten dort besser koexistieren? Wir haben einen Katalog von möglichen

Ursachen, können aber nicht sagen, welche wichtiger sind als andere – auch weil alles zusammen und alles gleichzeitig wirkt; wissenschaftlich eine Riesenherausforderung. Aber in den letzten Jahren beschäftigen mich viel mehr die Fragen: Warum ist die Artenvielfalt derzeit so bedroht? Wie kann man die Vielfalt erhalten?

DKM | Aber muss man denn alles erhalten, nützt uns das etwas?

KBG | Natur hat viele positive, nicht direkt messbare Aspekte. Beispielsweise erholen wir uns beim Spazieren, beim Wandern und am Meer, die Stresswerte gehen herunter. In den letzten 150 Jahren haben wir in Europa aber den alltäglichen, positiven Bezug zur Natur verloren. Wenn man die Romantiker liest, staunt man, wie sie die Natur wahrgenommen haben. Welche Art von Beziehung haben Menschen heute zur Natur? Natur hat große immaterielle Werte, wie auch die Geschichte des Naturschutzes zeigt. Diese Werte haben wir bislang in der Forschung nicht genügend gewürdigt.

Bei der Frage der Nützlichkeit muss ich als Wissenschaftlerin außerdem klar sagen: Wir kennen den Nutzen fast aller Arten für den Menschen nicht! Wir wissen, was die Natur materiell in Form von Nahrung, Kleidung und Sauerstoff für den Menschen leistet. Die Artenvielfalt ist sozusagen die Maschine

» So wie die Weltbevölkerung jetzt lebt, bräuchten wir 1,75 Erden,

um unseren Verbrauch zu decken.

Wenn alle Menschen wie wir Deutschen

leben würden, bräuchten wir sogar

drei Erden.

der Erde und produziert alles, was wir nutzen. Der Boden ist wie ein lebendiger Organismus, in dem das Blattmaterial abgebaut wird, die Nährstoffe gebunden werden, wieder von Pflanzen aufgenommen oder ins Grundwasser ausgewaschen werden. Wir wissen noch zu wenig über diese extrem komplizierten Wechselwirkungen und Netzwerke. Entsprechend schwierig ist es auch für uns Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vorherzusagen: Was passiert mit dem Netzwerk, wenn Arten verschwinden? Es ist wie bei einem Spielzeugturm aus Holzbausteinen: Zieht man einen Stein in der Mitte heraus, bleibt der Turm noch stehen, aber beim nächsten oder übernächsten Stein kann er einstürzen. Wir wissen nicht, wann genau es so weit ist. Ist die Funktion des Ganzen bei der 10. oder erst bei der 25. Art, die ausstirbt, nicht mehr gewährleistet? Aber wir wissen: Je mehr Arten vorhanden sind, desto stabiler ist das System! Wir haben etwa 8 Millionen Arten auf der Erde, die alle irgendwie miteinander agieren. Doch derzeit sind etwa 1 Million vom Aussterben bedroht, wie der Weltdiversitätsrat (IPBES) 2019 in seiner ersten weltweiten Stellungnahme feststellte.

DKM | Menschliche Einwirkungen auf die Natur haben in den letzten Jahrzehnten extrem zugenommen. Welche Ursachen sehen Sie für den Artenverlust?

KBG | In Deutschland hat die Anzahl der Vögel in der Agrarlandschaft (Wiesen, Weiden, Äcker) in den letzten 25 Jahren um 40 % abgenommen, das zeigen standardisierte Zählungen. Vor zwei Jahren ergab die berühmte Krefelder Studie, dass die Biomasse fliegender Insekten in circa demselben Zeitraum sogar um 75 % geschrumpft ist. Die wesentliche Ursache des Rückgangs der Vogel- und Insektenbestände ist die Art, wie wir Landwirtschaft betreiben. Allerdings darf man nicht nur den Landwirtinnen und Landwirten die «Schuld» geben. Sie sind in einem System gefangen, in dem sie eine hohe Produktivität erreichen müssen, um ein wirtschaftliches Auskommen zu haben. »



Spiegel der Menschheit

Die Erde lebt. Und wir leben auf und von ihr, verändern sie und hinterlassen vielfältige Spuren. Welche Folgen unser Handeln für die Erde hat, lässt sich am Zustand der Erdchakren ablesen. Denn diese in der Geomantie bedeutsamen Organe der Landschaft stehen nicht nur in Analogie zu den Chakren des Menschen, sie sind auch als Kollektivorgane der vor Ort lebenden Menschen zu verstehen.

«Die ökologischen Zerfallsprozesse dringen immer tiefer ein in unser Leben und in die lebendige Umwelt. Rettende Maßnahmen können einen dauerhaften Erfolg nur haben, wenn jeder einzelne Mensch die veralteten Muster unserer Beziehung zur Erde und zur Natur wandelt ... Das Buch von Gregor Arzt ist dazu eine ausgezeichnete Anregung und Inspirationsquelle.»

Marko Pogačnik

Gregor Arzt
Chakren der Erde – Spiegel der Menschheit
Mit einem Vorwort von Marko Pogačnik
246 Seiten, kartoniert
€ 26,- (D) | ISBN 978-3-8251-5163-8

 Verlag Urachhaus
www.urachhaus.com



› Fakt ist jedoch: Die Vögel finden auf den Wiesen, Weiden und Äckern keine Ruheräume und Nahrung mehr. Im Zuge der superintensiven Landwirtschaft, die ausschließlich auf Produktivität setzt, gibt es keinen Platz für Hecken zwischen den Äckern, Bachläufe, Steinhäufen und Steinmauern. Schon im Vorfeld werden Pflanzenschutzmittel wie Glyphosat eingesetzt, damit nur von uns genutzte Pflanzen wachsen, Wildkräuter haben keine Chance. Der hohe Düngemiteleinsatz tut sein Übriges, weil Arten, die nicht so konkurrenzstark sind, überwuchert und verdrängt werden. Die Schutzgebiete sind zu klein und zu isoliert. In den letzten fünfzig Jahren haben sich also gleichzeitig sehr viele Faktoren verändert, und in der Summe haben sie jetzt ein solches Ausmaß erreicht, dass die Arten alarmierend stark gefährdet sind.



DKM | Welche Rolle spielt der Klimawandel dabei?

KBG | Der Klimawandel ist bisher nur ein Faktor unter mehreren, die der biologischen Vielfalt zu schaffen machen. Er könnte aber in Zukunft mehr Gewicht bekommen. Beispielsweise haben artenreiche Wälder die vergangenen zwei trockenen Sommer in Deutschland vergleichsweise gut überstanden, den Monokulturen geht es deutlich schlechter. Biologische Vielfalt ist daher auch eine Versicherung gegen wechselhafte Umwelteinflüsse. Weltweit gesehen ist die biologische Vielfalt neben dem Klimawandel im Wesentlichen durch das Abholzen der Wälder, die Übernutzung der Meere, durch invasive exotische Arten und Umweltverschmutzung bedroht.

DKM | Die Faktoren, die Sie nennen, sind alle menschengemacht, entscheidend vorangetrieben durch ein Wirtschaftssystem, für das Wachstum der wesentliche Wert ist. Leben wir über unsere Verhältnisse?

KBG | Ja. Der vom Global Footprint Network berechnete «Weltüberlastungstag» weist darauf hin, dass die Menschheit mehr natürliche Ressourcen verbraucht, als innerhalb eines Jahres wieder nachwachsen können. 2019 hatten wir diese Grenze schon am 29. Juli erreicht. Das heißt: So wie die Weltbevölkerung jetzt lebt, bräuchten wir 1,75 Erden, um unseren Verbrauch zu decken. Wenn alle Menschen wie die Deutschen leben würden, bräuchten wir sogar drei Erden. Ein weiterer Anstieg der Weltbevölkerung ist ein zentraler Faktor, der dazu beiträgt, dass wir unsere Ressourcen übernutzen – gleichzeitig aber auch, dass wir pro Kopf immer mehr Ressourcen verbrauchen. Bei uns erhöht das viele Fliegen den individuellen Fußabdruck massiv. Auch der hohe Fleischverbrauch verschlechtert die Bilanz, denn mit den Ressourcen, die verbraucht werden, um ein Kilo Rindfleisch zu produzieren, könnte man über 40 Kilogramm Kartoffeln oder Getreide anbauen.

DKM | Welche Perspektiven sehen Sie für die Zukunft?

KBG | In der Ausstellung «Zukunft gestalten» im Senckenberg Museum werden positive Zukunftsszenarien für 2040 angesprochen: 1. mögliche positive technologische Entwicklungen, 2. ein positives Bild von einem einfachen Leben, indem ich andere Schwerpunkte setze, und 3. politische Regelungen. Landwirtschaftliche Betriebe müssen ökonomisch sinnvoll wirtschaften können, deshalb muss Agrarpolitik auf allen Ebenen die ökologische Ausrichtung fördern. Die Jugendlichen, mit denen wir die Ausstellung erarbeitet haben, stehen besonders den technologischen Lösungen sehr positiv gegenüber. So zeigen wir einen Mikroalgen-Reaktor, denn Algen könnten die Alleskönner der Zukunft sein. Der Artenverlust in der Agrarlandschaft könnte mit «Precision Farming» erheblich reduziert werden, wenn intelligente Maschinen für Anpflanzungen und Schädlingsbekämpfung eingesetzt werden. Und mithilfe des Smartphones könnten alte regionale Vermarktungswege für Hersteller und Konsumenten wieder aufleben.

Jeder kann heute schon etwas für Artenvielfalt tun: weniger fliegen, weniger Fleisch essen, mehr Lebensmittel aus ökologischem und regionalem Anbau kaufen. Einen großen Teil meines Gartens habe ich als Wiese eingesät und mähe nur einmal im Jahr. Diese Wiese ist nun artenreich und hat zwei trockene Sommer ohne Gießen überstanden. Auch mit einem Balkonkasten mit Wildkräutersaat kann man etwas für die Artenvielfalt tun. ■

www.senckenberg.de





HONFLEUR

AM HAFEN DER IMPRESSIONISTEN

von Jean-Claude Lin (Text & Fotos)

Es ist ein Wunder der Weltgeschichte, dass die kleine Hafenstadt Honfleur den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden hat. Am linken Ufer der Seine-Mündung, gegenüber der weit bedeutenderen Hafen- und Industriestadt Le Havre, rund 200 km nordöstlich von Paris und rund 90 km östlich von Bayeux, also nahe der Landeorte Utah-, Omaha-, Gold-, Juno-, und Sword-Beach der Alliierten am 6. Juni 1944, behielt die um die 8.000 Einwohner zählende Stadt Honfleur im Département Calvados der Normandie ihre verwinkelten Gassen und zahlreichen Fachwerkhäuser, ihr Vieux Bassin (ihr «Altes Hafenbecken») und ihre aus Holz errichtete doppelschiffige Kirche Église Sainte-Catherine. Ein Besuch dieses Ortes und seiner Umgebung ist zugleich ein Spaziergang durch jene Straßen und über jene Hügel, die zur Inspirationsquelle bedeutender Maler wie Jean-Baptiste Camille Corot, Gustave Courbet, Eugène Boudin und Claude Monet wurden.

Es wundert einen nicht, dass die so pittoreske Hafenstadt Honfleur in den Sommermonaten von vielen Touristen besucht wird. Fast alle Geschäfte rund um den Vieux Bassin sind auf die Besucher ausgerichtet. Hier werden die einheimischen Cidre brut und Cidre doux – der trockene und der süße beliebte Apfelwein der Normandie –, der renommierte Camembert neben seinem etwas weniger bekannten Bruder Pont L'Évêque wie auch unzählige Varianten von Karamell angeboten. Der einfache Lebensmittelladen, die kleine Épicerie, oder eine normale Boulangerie für die Einheimischen dagegen sind in unmittelbarer Nähe des alten Hafens schier nicht zu finden. «Ja, da hat sich in den letzten Jahren viel geändert», erzählt mir die freundliche Dame am Ticketschalter des Musée Eugène Boudin etwas oberhalb des alten Hafens, «wir müssen unsere Einkäufe außerhalb des Stadtzentrums erledigen.» An guten Restaurants mangelt es jedoch nicht in Honfleur. Aber um guten Fisch zu genießen, erzählt mir die Dame freimütig, sollte man nicht unbedingt direkt am alten Hafen essen gehen. Da seien die Restaurants *Entre Terre et Mer* am Place Hamelin oder *Au P'tit Mareyeur* in der Rue Haute vorzuziehen. Für einen einfachen Lunch empfiehlt sie eine der variantenreichen Crêpes au froment (Weizenpfannkuchen) oder

nahrhaften Galettes au sarrasin (Buchweizenpfannkuchen) in der *Crêperie des Arts* in der Rue du Puits. Mittags ist das ein sehr beliebtes Lokal, und mit einem Pfannkuchen dort wird man allemal köstlich gesättigt! Viel vornehmer, ohne extravagant zu sein, ist das Restaurant *Au P'tit Mareyeur*: Das ist ein ideales Lokal für ein geschmackvolles, gemütliches Abendessen in einem schönen, atmosphärischen Ambiente nicht weit vom alten Hafen entfernt. Dort, würde eine alte Familienfreundin von mir gesagt haben, geht man nicht essen, sondern speisen. Ja, in der Tat, genüsslich und verhältnismäßig preiswert.

Aber warum eigentlich Honfleur? Was ist das Besondere an diesem Ort? In Honfleur kam einst Jehan Denis im 15. Jahrhundert zur Welt, der nach Nordamerika segelte und Neufundland entdeckte. Später, 1603, segelte Samuel de Champlain von Honfleur aus über den Atlantik und gründete mit anderen Auswanderern der Basse Normandie 1608 die Stadt Québec und 1640 Montréal. In Honfleur wurde der Komponist und Pianist Éric Satie am 17. Mai 1866 geboren. Ihm ist das bezaubernd verspielte Museum *Maisons Satie* in der Rue Haute gewidmet. Und vor allem für manche Kunstliebhaber vielleicht am wichtigsten: Hier wurde am 12. Juli 1824 der Maler Eugène Boudin geboren.

Sie kennen ihn nicht? Doch, Sie kennen ihn – zumindest seine Spuren, die er in der Kunst eines der wohl berühmtesten Maler Frankreichs hinterlassen hat: Claude Monet.

Eugène Boudin und Claude Monet

«Er war mein erster Lehrer», erzählte Claude Monet, der Begründer des Impressionismus, über Eugène Boudin. Immer wieder weilten sie gemeinsam in Honfleur in der am Rande der Hafencity gelegenen Ferme Saint-Siméon.

In dieser rustikalen Auberge unter der fürsorglichen Leitung der Mère Toutain trafen sich Mitte des 19. Jahrhunderts viele Maler, wie der für feine Naturstimmungen empfindsame Jean-Baptiste Camille Corot, der Vater des französischen Realismus Gustave Courbet, der Niederländer Johan Barthold Jongkind, den Monet als seinen zweiten «Lehrer» bezeichnete, oder, neben etlichen anderen, der ebenfalls malende Freund und erste Förderer Monets, Frédéric Bazille.

Oscar-Claude Monet wurde am 14. November 1840 in Paris geboren. Als er fünf Jahre alt war, übersiedelte die Familie nach Le Havre. In dieser durch den Welthandel florierenden Hafencity lernte der junge Oscar, wie ihn die Familie stets nannte, das Zeichnen. Den Schulunterricht verbrachte er oft, wenn er überhaupt in der Schule war und nicht schwänzte, mit Kritzeleien und karikierenden Porträts. «Mit fünfzehn Jahren war ich in ganz Le Havre als Karikaturist bekannt», erzählte er später. Er hatte ein Bilderrahmengeschäft kennengelernt, das Eugène Boudin 1842







› als Achtzehnjähriger eröffnet hatte; in dessen Schaufenster wurden Monets Karikaturen gerne ausgestellt. Darüber erzählte der Sechzigjährige mit nachhaltigem Vergnügen: «Da ich auf diese Weise zu Ansehen kam, war ich bald eine Persönlichkeit in der Stadt. Im Schaufenster des einzigen Bilderrahmengeschäfts, das sich in Le Havre halten konnte, hingen fünf oder sechs meiner Karikaturen anmaßend in Goldrahmen unter Glas wie hoch künstlerische Werke, und wenn ich sah, wie sich die Schaulustigen voller Bewunderung davor scharten, mit dem Finger zeigten und riefen: «Das ist doch der Sowieso!», platzte ich vor Stolz. Einen Schatten gab es allerdings in diesem Bild. Im selben Schaufenster sah ich oft unmittelbar unter meinen Produkten Seestücke hängen, die ich wie die meisten Einwohner der Stadt abscheulich fand. Und tief im Inneren war ich sehr wütend, diese Nachbarschaft dulden zu müssen, und fluchte ständig auf den Idioten, der sich für einen Künstler hielt und die Unverfrorenheit besaß, sie zu signieren, dieser «Mistkerl» war Boudin. In meinen Augen, die die Seestücke von Gudin mit ihren willkürlichen Farben, den falschen Untertönen und Phantasiearrangements der Modemaler gewohnt waren, hatten diese kleinen, ernsthaften Kompositionen von Boudin mit ihren wahrheitsgetreuen Figuren, den gut aufgetakelten Schiffen, dem genau getroffenen Himmel und Wasser, so einmalig nach der Natur gezeichnet und gemalt, nichts Künstlerisches, und ihre Naturtreue erschien mir mehr als suspekt. Seine Malerei erfüllte mich mit einer tiefen Abneigung, und ohne den Mann zu kennen, konnte ich ihn nicht ausstehen.»

Trotz dieser großen Abneigung gelingt es dem Verkäufer im Bilderrahmengeschäft, den jungen Monet mit Eugène Boudin bekannt zu machen: «Sehen Sie nur, Monsieur Boudin, das ist der junge Mann, der so viel Talent für Karikaturen hat!» Und Boudin grüßte und ging auf Monet freundlich zu. «Ich sehe mir Ihre Skizzen immer mit Vergnügen an; sie sind amüsant, frech,

schwungvoll. Sie sind begabt; das sieht man gleich. Aber ich hoffe doch, dass Sie dabei nicht stehen bleiben. Für den Anfang ist das ganz gut, aber bald werden Sie die Karikaturen leid sein. Studieren Sie, lernen Sie sehen und malen, zeichnen Sie, machen Sie Landschaften. Es ist so schön: das Meer und der Himmel, die Tiere, die Menschen und die Bäume, wie die Natur sie geschaffen hat, mit ihrem Wesen, ihrer Beschaffenheit, im Licht, im Freien, so wie sie sind.» Monet brauchte noch eine Weile, bevor er endlich der Einladung von Boudin folgte, mit ihm im Freien zu malen. Aber schließlich konnte Monet bekennen: «Ich beobachtete ihn sehr aufmerksam, und plötzlich kommt es mir vor, als sei ein Vorhang zerrissen: Ich hatte verstanden, ich hatte begriffen, was Malerei kann. Dass ich Maler geworden bin, verdanke ich Eugène Boudin.»

Es war also Eugène Boudin, der den jungen Oscar dazu bewog, im Freien, bei jedem Wind und Wetter, zu malen. Und so begann die epochebildende Laufbahn von Claude Monet, wie er sich auf seinen Gemälden fortan nannte. Immer wieder weilt er in Honfleur auf dem Bauernhof Saint-Siméon, wo in ausgelassener Gesellschaft die eingetroffenen Maler den Blick aufs Meer von den Obstwiesen aus genießen und sich über ihre Bilder unterhalten. Hier ist es auch, wo er seine spätere Neigung zur Serie entwickelt, die er in seinen Ansichten des Weges zur Ferme Saint-Siméon keimhaft zum Ausdruck bringt. Zwei davon, die er bei Eis und Schnee malte, hängen im Musée d'Orsay in Paris, drei andere sind in Tokio zu sehen, ein weiteres in Harvard. Aber dankenswerterweise sind alle sechs in dem Band *La Ferme Saint-Siméon – Une légende au siècle de l'impressionisme* von Benjamin Findinier abgebildet, der 2018 bei Éditions des Falaises in Rouen erschienen ist. Ohne das Beispiel von Eugène Boudin hätte Claude Monet vielleicht nie, oder erst sehr viel später, das als schiere Schmiererei empfundene Bild *Impression, Soleil levant* von der aufgehenden Sonne über der Hafenstadt

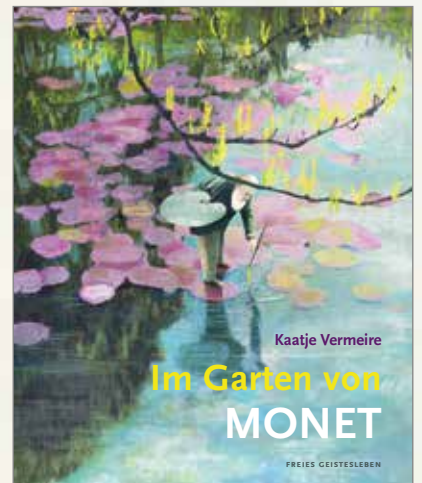


Le Havre gemalt, das der Anlass wurde, ihn und die 1874 mit ausstellenden Maler Camille Pissarro, Alfred Sisley, Auguste Renoir, Paul Cézanne, Edgar Degas ebenso wie Eugène Boudin abschätzig als «Impressionisten» zu bezeichnen.

Ein schöner Spaziergang

Es gibt einen schönen Rundgang, den man von der Stadtmitte aus zur heutigen Ferme Saint-Siméon und am Strand entlang zurück zum Vieux Bassin machen kann. Man läuft die Rue du Puits hinauf, vorbei an einigen der vielen reizvollen Trödel- und Antiquitätengeschäften Honfleurs, an dem Haus, in dem der Maler Johan Barthold Jongkind einige Jahre lebte, wie auch an dem bezaubernden B & B *La Cour Sainte Catherine* mit ihren «Chambres d'Hôtes de Charme», einen schmalen Weg den Berg hinauf zur Côte de Grâce (von der es von der Meeresseite ein dramatisch bewegtes Gemälde von Paul Huet aus den Jahren 1820–23 im Musée Eugène Boudin gibt). So gelangt man zunächst zur Chapelle Notre-Dame-de-Grâce. In dieser besonders innig anmutenden Kapelle empfangen die Seefahrer und ihre Familien den Segen für eine heile Wiederkehr. Die Dachbalken sind mit etlichen Modellsegelbooten und Schiffen behangen. Und hier werden auch jene Seefahrer und Auswanderer genannt und ihrer gedacht, die nach Kanada segelten, um dort eine neue Heimat zu erkunden und zu bevölkern. Einige Schritte weiter eröffnet sich eine großartige Aussicht auf das Meer und die Mündung der Seine. Der weite Himmel mit seinen immerzu wandernden Wolken spiegelt sich in unaufhörlichem Spiel im Meer. Ein solch bewegt-berührendes, gespiegeltes Schauspiel hat Eugène Boudin wie auch Claude Monet immer wieder zum Pinsel greifen lassen. Eine steile Straße vom Berg hinab führt zur Straße von Honfleur nach Villerville und Trouville-sur-Mer, und da zur rechten Straßenseite, nicht weit von der Stadtmitte Honfleurs entfernt, liegt das Gelände der ehemaligen Ferme Saint-Siméon mit dem nun zum Fünfsterne-Hotel umgebauten Gebäude. Der Strand ist nicht mehr weit. Und wenn die Sonne scheint, ist das Baden im Meer herrlich erfrischend. Am Strand entlang kann man dann den Weg zum alten Hafenbecken von Honfleur zurückfinden. – Und zum Garten von Monet in Giverny, der ihm sechsdreißig Jahre lang Trost und Inspiration war, sind es von Honfleur aus nur rund 120 km. ■

Wer in nächster Zeit nicht nach Honfleur oder Giverny reisen kann, schafft vielleicht den Weg nach Potsdam, wo im Museum Barberini noch bis zum 1. Juni 2020 die Ausstellung **Monet. Orte** zu sehen ist. Die Ausstellung versammelt rund 110 Gemälde aus sämtlichen Schaffensphasen des Malers und erforscht seine Darstellungen von Orten und Landschaften, die die Entwicklung seines Stils mitbeeinflusst haben. Auch zahlreiche Gemälde von Monets Garten in Giverny, darunter mehrere seiner weltberühmten Seerosenbilder, werden zu sehen sein: www.museum-barberini.com



Wasser. Licht. Farben. Blumen.

Für Claude Monet (1840–1926), einen der Väter des Impressionismus, sind diese Worte eine unendliche Quelle der Inspiration und der Herzschlag seiner Kunst.

«Vielleicht verdanke ich es den Blumen, dass ich Maler geworden bin», sagte einmal Claude Monet. Kaatje Vermeire verdanken wir ein wunderschönes Buch, das sich dem großen Meister der Natur- und Landschaftsmalerei nähert, ohne ihn zu imitieren. Monet ist auf jeder Seite anwesend – und doch findet Vermeire zu ihrem poetischen Text ihre ganz eigene Bildsprache, die uns dieses Künstlerleben erzählt.

Kaatje Vermeire
Im Garten von Monet
 Aus dem Niederländischen von
 Eva Schweikart.
 32 Seiten, gebunden | € 18,- (D)
 ISBN 978-3-7725-2925-2
Jetzt neu im Buchhandel!
www.geistesleben.com

Freies Geistesleben
Bücher, die mitwachsen





BESONDERE HERREN

von Brigitte Werner

Nervös sitze ich zwischen den anderen. Froh, dass ich sitze. Die meisten müssen stehen. Es werden immer mehr. Viele scheinen sich zu kennen, ich kenne niemanden. Fast alle der sehr viel jüngere Autorinnen und Autoren musste ich anhand der Fotos im Werbeprospekt dieses Lesefestivals erraten. Das große Lesespektakel war nun vorbei. Jetzt, hier in dem Antiquariat mit den wunderbar alten Büchern gab es Sekt, Häppchen, Reden und «gemütliches Beisammensein». Von dem ich mich fort wünschte. Ich war erschöpft, übermüdet und heimwehkrank nach meinem Bett. Immer hatte ich bei genau diesem Festival dabei sein wollen. Immer hatte ich geglaubt, dass es eine große Ehre sei, dorthin eingeladen zu werden. Immer war ich ein bisschen neidisch auf all die anderen gewesen, die in diesem Prospekt gelandet waren. Nun war ich hier – und einfach nur sehr, sehr müde. Müde und leer.

Die übervolle Buchhandlung machte es noch schlimmer. Ich hatte drei Lesungen am Tag abgelehnt, zwei waren genug. Mein Veranstalter war großzügig und zuvorkommend gewesen, ich brauchte nicht mit Bus und Bahn zu den Leseorten wie viel andere. Freundliche Rentner fuhren mich ehrenamtlich von A nach B und zurück. Ich hatte alles geschafft. Die Woche war anstrengend gewesen, das Hotelleben deprimierte mich. Niemals sah ich eine oder einen der anderen Schriftsteller. Jetzt zumindest schienen sie alle hier zu sein. In dieser Fülle von Menschen fühlte ich mich verloren. Und

fremd. Fremd mit mir selbst, mit diesem Ort, mit den Erwartungen, die ich vielleicht hier noch zu erfüllen hatte. Fremd auf diesem Stuhl in dieser Ecke. Ich wollte fort. Ich stand auf und ging.

Draußen wartete ich auf das Taxi. Eine große Mattigkeit machte mich schwer und trüb. Der grauhaarige Taxifahrer sah mich prüfend an. Seine Augen waren tief-schwarz und warm, seine Stimme ruhig mit einem fremden Akzent. Ich hätte mich an seine Schulter werfen können mit einem tiefen Schluchzer und der Bitte, es einfach eine Weile so mit mir auszuhalten. Sein Blick schaute wissend in meine Trübheit. Er kramte in seiner CD-Sammlung. Dann zuckte ich zusammen. Ich konnte es nicht glauben. Das Paradies war nicht irgendwo, sondern genau hier in einem schwarzen Mercedes mit einem Taxischild obendrauf. *There is a crack in everything* sang Leonard Cohen, *That's how the light gets in* sang der Taxifahrer. Seine Stimme war tief und rauchig und Leonard und er schafften es, dass ich wieder atmen und lächeln konnte. Wir schauen uns an. «Sie haben mich gerettet», sage ich. «Er auch», meinte er. «Er mich auch. Viel oft. Er kann das. Er ist ein,

ein, hm, ein Tröster? Sagt man das so? Tröster?» – «Oh ja!», ich nicke heftig. «Er ist einer meiner Lebensgefährten, ich habe ihn noch live in Oberhausen gesehen, da war er schon fast achtzig. Ich habe ihm meinen Roman gewidmet, ich verehere ihn.» – «Tu ich auch», sagte der Taxifahrer. «Ist im Alter noch besser geworden, die Stimme.» Wir schweigen und lauschen.

Am Hotel angelangt, wollte ich nicht aussteigen. Wir hörten noch gemeinsam den Song *Suzanne* – ich summte, er sang. Seine beiden Söhne seien in der Schweiz, erfuhr ich. Sein Bruder in Griechenland. Er erfuhr, dass ich Kinderbücher und anderes schreibe. Und ich versprach, ihm ein Buch zu schicken für seine Enkel. Er versprach, es vorher zu lesen. Ich hätte gerne noch eine Stadtrundfahrt, ach was, eine Deutschlandtour mit ihm gemacht, aber er wurde von der Zentrale angefordert. Als ich die Rücklichter sehe, bin ich zurück. Zurück in meinem Leben. Nicht länger *waiting for a miracle*, denn gerade war mir mit offenem Herzen eines geschenkt worden. Ja, diese beiden besonderen Herren hatten mich gerettet. Ich schicke ein Danke dem kleiner werdenden Auto hinterher. ■

Brigitte Werner (www.brigittewerner.de) lebt und arbeitet im Ruhrgebiet und an der Schlei. Nach zehn Jahren Schuldienst ist sie umgestiegen in ein Leben ohne festes Gehalt, ohne Chef und Vorschriften. Sie hat in ihrem Kindermittelmachtheater gespielt und alle Stücke geschrieben, hat Geschichten gefunden und erfunden, sie gibt Literaturseminare und schreibt nun für Kinder und für Erwachsene. In ihren Büchern *Zufälle*. *Das Leben ist wunderbar* und *Seitenblicke*. *Die Liebe zum Leben* erzählt sie liebenswürdige Geschichten, die das Leben schreibt.

Foto: pbecker / photocase.de

WELCHES SELBST, WELCHE GESCHICHTE?

von Konstantin Sakkas

Das Zauberwort unserer Epoche lautet «Narration». Jeder solle «seine Geschichte schreiben», ständig wird man auf irgendeine «Reise» mitgenommen, und längst haben Redaktionen und PR-Agenturen ganze Abteilungen nur fürs «Storytelling» eingerichtet. Analog zum geistesgeschichtlichen Trend des Historismus aus dem 19. Jahrhundert ließe sich heute vom sozialpsychologischen Trend des Narrativismus sprechen.

Der Philosoph Galen Strawson will das nicht stehen lassen. Er lehrt als Professor im englischen Reading; mit seiner jetzt erschienenen Sammlung von Essays stellt er sich in die Tradition Michel de Montaignes. «Wir alle», schreibt er, «sind im kosmischen Sinne» verstört, sobald wir uns nicht ausschließlich darum kümmern müssen, zu überleben, es warm zu haben oder uns zu ernähren.» Damit knüpft er an anthropologische Grundaussagen wie die Hans Blumenbergs an, wonach vor allem drei Aspekte das menschliche vom tierischen Bewusstsein unterschieden: Handlungszwang, Ordnungschwund und Evidenzmangel.

Die These von der Narrativität des menschlichen Lebens hat die Annahme einer einzigen, kohärenten Identität eines jeden «Selbst» zur Prämisse – für Strawson eine geradezu ungeheuerliche Anmaßung, denn das Selbst ist nicht restlos bestimmbar. Deshalb ist Strawsons Sicht auf das Leben ungeschichtlich, Zeit will er, wie

Marcel Proust, nicht als Raum, sondern als Dauer erfahren wissen, in die der Mensch sich dann und wann ereignishaft stellt, um dann wieder zurückzusinken in die Unbestimmtheit und Unbestimmbarkeit seines Selbst.

Viele Depressive werden sich hierin wiederfinden. Denn das Geheimnis der Depression liegt darin, dass man sich buchstäblich aus der Zeit gefallen fühlt. Man ist zwar da, man funktioniert biologisch und oftmals auch rudimentär sozial – aber irgendwie ist man nicht «im selben Raum» wie die anderen, nicht richtig «bei der Sache». Das moderne und noch mehr postmoderne Leben aber steht unter der Prämisse, so zu agieren, als sei man ein kohärentes Ich: als vollzögen sich die eigenen Emotionen und Gedanken planvoll entlang eines linearen Zeitstrahls; als sei das eigene Ich strikt determiniert; als finde der eigene «Lebenskampf» unter einer bestimmten Feldpostnummer statt, der alles Handeln und alles Zulassen eindeutig zurechenbar seien.

Aber diese Prämisse ist eine Fiktion. Ich ist in der Tat «ein anderer», wie Arthur Rimbaud vor hundertfünfzig Jahren schrieb. Die vielleicht früheste Lektion, die ein Heranwachsender heute – jedenfalls in der westlichen Welt – lernt, ist, sich Ziele zu setzen. Ein Appell, der hohl und leer wird, sobald man sich *ernsthaft* die Frage nach dem archimedischen Punkt der eigenen Existenz stellt: Woher komme ich? Wo bin



ich gerade? Wohin gehe ich? – Erwachsenwerden heißt nicht, diese Frage zu beantworten, sondern ihr auszuweichen. Wer sich ihr stellt, kostet von der verbotenen Frucht, deren Genuss zur Droge werden kann, die irgendwann untauglich macht für das «richtige Leben». Dennoch – oder: gerade deshalb – ist die Fraglosigkeit unserer Existenzialität – und damit die Fraglosigkeit unserer Historizität – das größte Tabu und der größte Makel unserer Zeit. Galen Strawson, geschult an Montaigne, Proust und Sartre, den großen Melancholikern des melancholischen französischen Geistes, legt in seinem Buch *Was mich umtreibt. Tod, Freiheit, Ich ...* seinen Finger auch auf dieses Tabu. Seine Widerlegung des «Narrativitätsdogmas» gleicht dem Märchen von des Kaisers neuen Kleidern: alle werden angehalten, «sie selbst zu sein» – wer das aber ist, «man selbst», wie man es wurde und was nach dem biologischen Tod damit sein wird: hierüber schweigt der Zeitgeist schamvoll. ■

Galen Strawson, *Was mich umtreibt. Tod, Freiheit, Ich ... Philosophische Essays*, aus dem Englischen von Wera Elisabeth Homeyer, ist 2019 bei Oktaven erschienen (333 Seiten, gebunden, Fadenheftung mit Schutzumschlag, 28 Euro, ISBN 978-3-7725-3016-6.).

BURN-OUT

Was passiert mit dem Kopf, wenn man den Körper vergisst?

von Bregje Hofstede

Noch nie hat der Mensch so wenig mit den Händen und so viel mit dem Kopf gearbeitet. Man könnte regelrecht meinen, der Körper wäre in erster Linie dafür da, das Gehirn von A nach B zu tragen.

Aber von einem Vehikel, dessen Vorhandensein man nur zu gerne vergisst, solange es reibungslos funktioniert, hat sich der Körper in den letzten Jahren immer mehr zu einem alles beherrschenden Thema entwickelt. Qualitätszeitungen widmen neuen Ernährungstrends ganze Seiten, und in den Feuilletons wimmelt es nur so von populärwissenschaftlichen Titeln, die erklären, wie sehr Gehirn oder Darm unser Verhalten bestimmen. Im Alltag wird man gleichzeitig noch links und rechts von Leuten überholt, die SmartPhones um die Oberarme geschnallt haben, die den Körper beim Sport überwachen sollen. – Trotzdem habe ich nicht unbedingt das Gefühl, dass wir deswegen besser mit unserem Körper umgehen – ja, ich glaube sogar, dass wir uns ihm immer mehr entfremden.

Aufgrund meines eigenen Burn-outs habe ich mich gefragt, ob etwas an unserer kollektiven Einstellung zum Körper ein Ausbrennen unseres Geistes eher befördert.

«Burn-out» – was ist das eigentlich? Obwohl Uneinigkeit über die genaue Definition herrscht, wird mit Burn-out im

Allgemeinen eine geistige Erschöpfung bezeichnet, die zu anhaltenden emotionalen, kognitiven und psychosomatischen Beschwerden führt. Das *Masloch Burn-out-Inventar* (MBI), der bei Weitem gebräuchlichste Test für die Diagnose eines Burn-outs, nennt emotionale Erschöpfung, Zynismus und Ineffizienz als Kriterien. Es handele sich um eine psychische Störung, die – wenn überhaupt – körperliche Folgen haben kann.

Wissenschaftler sehen einen Zusammenhang zwischen der Zunahme von Burn-outs und dem Wandel von der Industrie zur Dienstleistungsgesellschaft. Vereinfacht gesagt: Je weiter entwickelt, je liberaler und je privatisierter die Wirtschaft eines Landes ist, desto größer ist der Bevölkerungsanteil mit stressbedingten Beschwerden. Diese Beschwerden treten in einem immer früheren Alter auf. Laut den Zahlen des CBS ist die Altersgruppe der 25- bis 34-Jährigen am stärksten betroffen; fünfzehn Prozent von ihnen laufen Gefahr, sich ausgebrannt zu fühlen. Ansonsten scheinen Frauen häufiger und früher mit Burn-out-Symptomen zu kämpfen als Männer.

Als ich mich mit dem Thema beschäftigte, fielen mir zwei Dinge auf: Erstens, dass es ein allgemeiner Trend ist, der meist mit individuellen Lösungen bekämpft wird

(mit einem Sabbatical, mit neuen Hobbys oder Lavendelöl). Zweitens, dass es als geistige Störung gilt: Es ist die überspannte Psyche, die dem Körper Herzerasen und undefinierbare Schmerzen beschert.

Der Stress, der zu einem Burn-out führt, kann verschiedenste Ursachen haben: eine hohe Arbeitsbelastung, Beziehungsprobleme, Geldsorgen und vieles mehr.

Die körperlichen Folgen scheinen bei der Diagnostik und allgemeinen Beschreibung weniger wichtig zu sein als die psychischen, und von körperlichen Ursachen ist erst recht nicht die Rede.

Doch genau das fehlte mir bei der üblichen Aufzählung: die Rolle des Körpers. Denn in den Monaten, in denen ich mit mehr oder weniger unbrauchbaren Gliedmaßen und einem Gehirn von der Größe einer Walnuss in einem Sessel am Fenster saß und überlegte, wie es nur so weit hatte kommen können, kam mir der Gedanke, dass mein Körper vielleicht mehr ist als eine bloße Anzeigetafel, die angibt, was in meinem Kopf schiefgelaufen ist. Wäre ich auch in diesen Zustand geraten, wenn ich von Anfang an anders mit meinem Körper umgegangen wäre?

Im Vorfeld hätte ich das niemals für möglich gehalten. Es ist schließlich nicht so, dass ich mich nicht wohl in meiner Haut

gefühlt hätte – ich war vielmehr gar nicht mehr richtig darin anwesend. Ich kümmerte mich kaum um mein Äußeres, und Diäten fand ich unsinnig. Wenn ich mir über eines nicht den Kopf zerbrechen wollte, dann über meinen Körper: Darüber nachzudenken war nur was für eitle «Fitnessfuzzis». Mein Verhältnis zu meinem Körper beschränkte sich auf Desinteresse und milde Verachtung. Manchmal stellte ich mir vor, wie praktisch es doch wäre, ohne Körper leben zu können. Schluss mit Fortbewegung, Ernährung, Erkältungen: Wie viel Zeit sich so sparen ließe! Es war mir nicht wichtig, was ich aß, und über körperliche Gebrechen und Erschöpfung war ich (jung und kerngesund damals) natürlich erhaben. Der Erschöpfung nachzugeben, hätte bedeutet, einen Kniefall vor dem Körper zu machen. Dass ich in jedem Urlaub krank wurde – die sogenannte «Freizeitkrankheit» bekam –, nahm ich in Kauf, weil ich ja so herrlich produktiv war. Ich wurde so gut darin, meine Grenzen zu ignorieren, dass ich sie nicht mal mehr spürte. Noch heute empfinde ich Erschöpfung und Muskelkater als angenehm, weil sie ein Zeichen dafür sind, dass ich mich angestrengt habe. Aber ab und zu scheine ich doch etwas von meiner Entkoppelung von Kopf und Körper bemerkt zu haben. Denn wenn diese ausnahmsweise wieder zusammenfanden, war das ein außergewöhnlicher Moment, der es verdiente, festgehalten zu werden.

Mein Burn-out war eine brutale Umkehr dieser Situation – ganz so, als würde sich mein Körper, den ich so sehr tyrannisiert hatte, rächen, indem er mir nicht länger gehorchte. Ich war zu gar nichts mehr in der Lage: weder zum Lesen noch zum Schreiben noch zum Reden. Sinnliche Eindrücke drohten mich regelrecht zu erschlagen. Ein Gespräch zu führen, fühlte sich an, als würde mir jemand direkt ins Ohr brüllen, und manchmal schaffte ich es nicht, einem Satz von Anfang bis Ende zu folgen. Dann starrte ich auf die sich bewegenden Lippen und dachte nur: Oh nein, gleich muss ich irgendwas darauf sagen! Wenn ich die Augen schloss, befand ich mich in einem mentalen Raum, der gerade mal so groß war wie eine Streichholzschachtel und in dem höchstens drei Gedanken gleichzeitig Platz hatten. Mit Herzrasen, Schmerzen und Hyperventilation forderte stattdessen mein Körper all meine Aufmerksamkeit. Also dachte ich: Na gut, Körper, ich habe deine Botschaft verstanden! Von nun an werde ich mich besser um dich kümmern. Mit dem Fanatismus einer Frischbekehrten legte ich los. Ich las alles über gesunde Ernährung, Bewegung und Entspannungstechniken, informierte mich bei Krankenkassen und wandte das erworbene Wissen brav an. Schon bald folgte ein gesundes Ritual aufs andere. Ich erholte mich, aber irgendwann riss die Genesungskurve ab. Immer wieder litt ich unter Symptomen, die mich während des Burn-outs überfallen hatten. Ich musste also eine andere Lösung finden und nicht von einem Extrem ins nächste taumeln. ■

Foto: Saimen. / photocase.de

Bregje Hofstede, 1988 in Ede in den Niederlanden geboren, studierte Kunstgeschichte und Romanistik und arbeitet als Journalistin bei De Correspondent. 2014 erschien ihr erster Roman **De hemel boven Parijs (Der Himmel über Paris)**, der gleich für mehrere Literaturpreise nominiert wurde. Über all das, was ein Burn-out mit ihr machte – und vor allem aber darüber, was sie daraus gemacht hat, erzählt sie in ihrem Buch **Die Wiederentdeckung des Körpers**, dem dieser Text gekürzt entnommen ist.



Was ist Burn-out?

«Burn-out gilt als psychische Störung mit psychischen Ursachen, trotzdem stellte ich mir die Frage, ob neben vielen anderen Faktoren nicht auch mein Körper an meinem Zusammenbruch mitgewirkt hatte.»

Bregje Hofstede

Eindrücklich erlebte Bregje Hofstede, wie sie sich ihrem Körper entfremdete, wie ihr Körper zum bloßen Lastenträger ihres Kopfes und ihrer schreibenden Hand wurde – bis sie mit 24 Jahren tief in einem Burn-out landete. Lebensnah, beherzt und klug erzählt sie, wie sie lernte, ihren Körper wieder anzunehmen. Es ist ein Stück Lebenskunst, das ebenso Literatur geworden ist – feinfühlig, vital und einnehmend.

Bregje Hofstede

Die Wiederentdeckung des Körpers
Essay über Burn-out.

Aus dem Niederländischen von
Christiane Burkhardt und Janine Malz.
135 Seiten, mit Lesebändchen, gebunden,
Fadenheftung mit Schutzumschlag
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-3018-0

Jetzt neu im Buchhandel!

www.geistesleben.com

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

EIN LICHTFEST AM NACHTHIMMEL

von Wolfgang Held

In der Osterzeit hält sowohl der Abendhimmel als auch der Morgenhimmel ein besonderes Schauspiel bereit: Am Abend ist es der Ostervollmond am 8. April, dessen Auftritt gemäß kirchlicher Regel das Osterfest bestimmt. Zur Erinnerung: Am Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond ist Ostern.

Dieses Jahr erscheint der Vollmond besonders voll, denn auf seiner elliptischen Bahn um die Erde befindet er sich an seinem erdnächsten Punkt. Das bedeutet, dass er besonders groß am Himmel wirkt, und zwar um 1/7 größer als beispielsweise im kommenden Herbst, wenn er an seinem erdfernten Punkt steht. Wenn der Blick nach Westen wandert, sieht man Venus dicht bei den Plejaden. Hier darf die häufig gestellte Frage nicht fehlen, warum diese Sternengruppe «Siebengestirn» genannt wird, obwohl man nur fünf oder sechs Sterne in dem kleinen Bild zählt. Die Antwort gibt der griechische Mythos: Die Plejaden sind sieben Nymphen, die – von Orion gejagt – als Naturgeister ihre Fähigkeit einsetzen, sich verwandeln zu können, und als Tauben (Peleiades) flohen.

Was sich am Morgenhimmel ereignet, ist nicht weniger interessant. Hier stehen die drei obersonnigen Planeten Mars, Jupiter und Saturn dicht beisammen. Nur 10 Grad, also die Breite einer ausgestreckten Hand, stehen die drei Planeten auseinander, links Mars, rechts Jupiter und in der Mitte Saturn.

Dadurch ergibt sich ein reizvoller Farbklang: Mars strahlt rötlich, Saturn schimmert gelblich, und Jupiter strahlt in gleißendem Weiß. Wer schon am Monatsersten hinaufgeschaut hat, wird Mars direkt bei Saturn gefunden haben. Wenn beide Planeten so dicht beieinanderstehen, ist der leichte Farbunterschied der beiden Planeten am besten zu erkennen. Jeden Tag löst sich nun Mars ein wenig mehr vom Doppelgestirn Saturn-Jupiter. Im weiteren Verlauf des Aprils zieht der rote Planet dann durch das Tierkreisbild Steinbock. Auch hierbei geschieht etwas Inter-

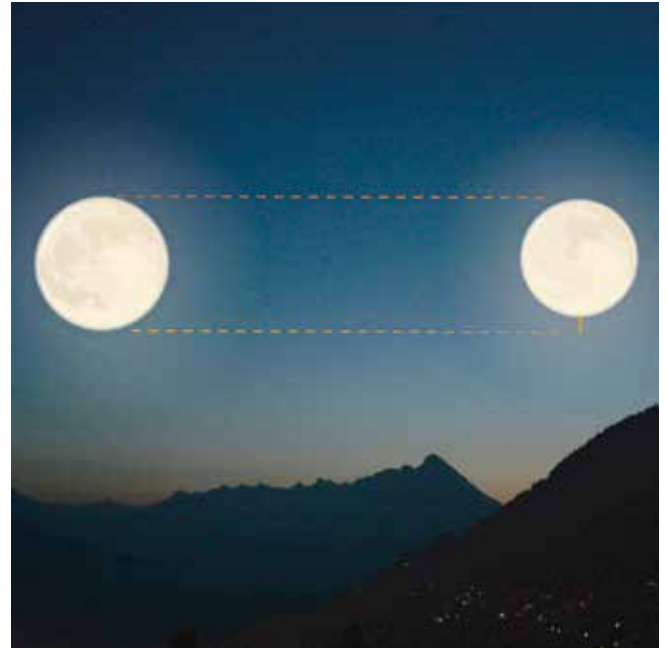


Abbildung: Wolfgang Held

essantes: Es gibt nur zwei Tierkreisbilder, die durch die Anordnung ihrer Sterne einen Rahmen bilden, durch den die Planeten dann hindurchwandern können: Steinbock und Zwillinge. Bei allen anderen Tierkreisbildern ist die Form entweder oberhalb der Planetenbahnen (beispielsweise beim Löwen), oder das Tierkreisbild besteht mehr aus Linien (wie beim Stier) oder aus einer gefüllten Fläche (wie beim Schützen).

Jetzt wandert Mars also durch diesen Sternenrahmen des Steinbocks. Dabei lohnt es sich zu beobachten, wie sich das Licht des roten Planeten ändert. Während Mars sonst einsam für sich durch die Sterne zieht, scheint sein Licht nun gehalten und getragen zu sein. Das Bild des Steinbocks schenkt dem dynamischen Mars ein Haus (das ist jetzt nicht astrologisch gemeint). Zur Monatsmitte gesellt sich die Mondsichel hinzu. Das ergibt einen besonders malerischen Anblick, wenn neben den drei Planeten in einer Reihe außerdem noch die Mondsichel strahlt. Auffallend ist dabei, dass der Mond deutlich unterhalb von Mars vorbeizieht. Das erinnert daran, dass die Mondbahn um 5 Grad gegenüber der Ekliptik geneigt ist, sodass der Mond meist unterhalb oder oberhalb der Planeten wandert.

Welcher Planet fehlt bisher? Merkur! Der sonnennächste Planet löst sich erst im Mai vom Sonnenglanz. Dabei kommt es am 22. Mai zu einer großartigen Begegnung mit Venus zwischen den Hörnern des Stiers. So sind in der Osterzeit und danach alle Planeten am Himmel zu sehen und erinnern daran, dass jedes Jahresfest ein Fest des Lichtes ist, das mit Mars, Jupiter und Saturn am Morgenhimmel und Venus und Merkur am Abendhimmel ein eindrucksvolles Himmelsschauspiel zeigt. ■

AN DIE PARZEN

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe.

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht, gelungen,

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinab geleitet; Einmal
Lebt ich, wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Die Parzen sind die drei Schicksalsgöttinnen Klotho, Lachesis und Atropos. Klotho, die «Spinnerin» mit der Spindel, spinnt den Lebensfaden des Menschen; Lachesis, die «Zuteilerin» mit der Schriftrolle, teilt dem Menschen den Lebensfaden zu; und Atropos, die «Unabwendbare» oder «Unerbittliche» mit der Schere, schneidet den Lebensfaden des Menschen ab.

Das Gedicht «An die Parzen», in alkäischem Versmaß, erschien erstmalig in *Neuffers Taschenbuch auf 1799* und 1826 in der bei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Stuttgart und Tübingen erschienenen Ausgabe der *Gedichte* von Friedrich Hölderlin.

APRIL



Foto: Wolfgang Schmidt | Smartphone-Serie / Stuttgart

Beethoven Opus 4 : Das Quintett Es-Dur

Das Streichquintett hat selten die Popularität und nur bei wenigen das Ansehen des Streichquartetts erlangen können. Und Beethoven komponierte überhaupt nur drei Werke für diese Besetzung von zwei Violinen, zwei Violen und ein Violoncello: op. 4 in Es-Dur, op. 29 in C-Dur sowie op. 104 in c-moll. Mitte der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts jedoch wurde das Streichquintett für kurze Zeit sehr gefragt. Während Joseph Haydn sich dabei zurückhielt, da er alles mit vier Stimmen ausdrücken konnte, wie er meinte, veröffentlichte Mozart 1787 seine drei großen Quintette KV 406 in c-moll, KV 515 in C-Dur und KV 516 in g-moll und wenige Jahre später zwei weitere: KV 593 in D-Dur und KV 614 in Es-Dur. In Es-Dur ist auch das erste Streichquintett Ludwig van Beethovens op. 4, das 1796 komponiert wurde und im Februar 1797 erschien. Zugrunde lag ein wohl um 1792 komponiertes Oktett für zwei Oboen, zwei Klarinetten, zwei Fagotte und zwei Waldhörner, das erst sieben Jahre nach Beethovens Tod mit der Opuszahl 103 erschien. Das Streichquintett ist um einiges länger und gereifter als das ursprüngliche Oktett und zeugt somit von Beethovens bedeutender künstlerischer Entwicklung. Eine sehr verdienstvolle Gesamtaufnahme aller drei Streichquintette gibt es vom *Quartetto d'Archi di Venezia* mit Danilo Rossi, Viola bei Dynamic aus dem Jahr 2006. 2011 veröffentlichte das *Leipziger Streichquartett* mit Barbara Buntrock, Viola, eine klangvolle Aufnahme der ersten beiden Quintette op. 4 und op. 29 bei MDG.

SO 29

50. Woche nach Ostern
Beginn der Sommerzeit

☉ 06:04 / 18:51
☽ 08:22 / -

MO 30

KW 14

DI 31

☾ ☾ ☾ 20^h

MI 01

● Erstes Viertel

DO 02

☽ ☽ ☽ 10^h, ☽ ☽ ☽ 21^h, ☽ ☽ ☽ 23^h

1800 Uraufführung der 1. Sinfonie C-Dur op. 21, des 1. Klavierkonzerts C-Dur op. 15 und des Septetts Es-Dur op. 20 von Beethoven im Rahmen der ersten eigenen (selbstfinanzierten) Akademie im Wiener Burgtheater.

FR 03

33 Todestag Jesu Christi

SA 04

SO 05

Beginn der Karwoche

1803 Uraufführung der 2. Sinfonie D-Dur op. 36, des 3. Klavierkonzerts c-moll op. 37 und des Oratoriums «Christus am Ölberge» op. 85 Beethovens im Theater an der Wien.

☉ 05:48 / 19:02
☽ 15:20 / 05:09

Palmsontag

MO 06

KW 15

☽ ☽ ☽ 11^h

1520 Raffael †, ital. Maler (* 28.03.1483).

1797 Uraufführung des Quintetts für Klavier und Blasinstrumente Es-Dur op. 16 Beethovens.

DI 07

1770 William Wordsworth *, engl. Dichter († 23.04.1850).

1870 Gustav Landauer *, Vordenker des ethischen

Anarchismus († 02.05.1919).

MI 08

○ Vollmond 03:35

Vor 200 Jahren (1820) entdeckt ein Bauer auf der Ägäisinsel Milos die Venus von Milo.

1824 Uraufführung der «Missa Solemnis» Beethovens in St. Petersburg.

DO 09

Vor 75 Jahren (1945) wurde der dt. evang. Theologe u. Vertreter der Bekennenden Kirche Dietrich Bonhoeffer auf ausdrücklichen Befehl von Adolf Hitler im KZ Flossenbürg hingerichtet (* 04.02.1906 in Breslau).

Erster Tag von Passah / Gründonnerstag

FR 10

Vor 66 Jahren (1954) starb der franz. Filmpionier Auguste Lumière (* 19.10.1862).

Karfreitag

SA 11

☾ ☽ ☽ 8^h

1920 Marlen Haushofer *, geb. Marie Helene Frauendorfer in Frauenstein/Molln, österr. Schriftstellerin. Ihr 1963 erschienener Roman «Die Wand» wurde 2012 von Julian Pölsler mit Martina Gedeck in der Hauptrolle verfilmt.

1970 John O'Hara †, nordamerik. Schriftsteller (* 31.01.1905).

Karsamstag

Das eigene Selbst des Gegenstandes : Hegel Satz 4/12

«Indem der Begriff das eigene Selbst des Gegenstandes ist, das sich als *sein Werden* darstellt, ist es nicht ein ruhendes Subjekt, das unbewegt die Akzidenzen trägt, sondern der sich bewegende und seine Bestimmungen in sich zurücknehmende Begriff.»

Aus der Vorrede der *Phänomenologie des Geistes* Georg Wilhelm Friedrich Hegels, die als «Erster Theil» des *System der Wissenschaft* 1807 in Bamberg und Würzburg bey Joseph Anton Goebhardt erschien.

SO 12

1920 Ende des Ruhrkrieges.

Osterwoche

☉ 05:32 / 19:14
☾ - / 08:14

Ostersonntag

MO 13

KW 16

Vor 75 Jahren (1945) starb der am 28.07.1874 in Breslau geborene dt. Philosoph Ernst Cassirer in New York. Von 1923 – 1929 erschien sein dreibändiges Hauptwerk «Philosophie der symbolischen Formen».

Ostermontag

DI 14

● Letztes Viertel

MI 15

☾♈ 1^h, ☾♉ 11^h

1920 Richard von Weizsäcker *, Bundespräsident († 31.01.2015).

Erzengel Raphael

DO 16

☾♉ 7^h

FR 17

SA 18

☽ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Widder.
1800 Uraufführung der Sonate für Klavier und Horn F-Dur op. 17 durch Beethoven selbst am Klavier mit Johann Wenzel Stich im Burgtheater.

SO 19

2. Woche nach Ostern

☽ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Stier. Beginne mit der Monatstugend: «Inneres Gleichgewicht – wird zu Fortschritt.»

☉ 05:17 / 19:26
☾ 04:40 / 15:27

Orthodox. Osterfest
Weißer Sonntag

MO 20

KW 17

1970 Paul Celan † (vermutlich am 20.04.1970) in Paris, dt. Dichter (* 23.11.1920 in Czernowitz).

DI 21

☾♉ 21^h

MI 22

1870 Wladimir Iljitsch Lenin * († 21.01.1924), russischer Revolutionär, Vorsitzender der Partei der Bolschewiki. Er gilt als der Begründer der Sowjetunion.

DO 23

● Neumond 03:26

Vor 75 Jahren (1945) wurde der am 07.01.1903 geborene Geograph, Schriftsteller, Widerstandskämpfer und Autor der 80 «Moabiter Sonette» Albrecht Haushofer ermordet. 1616 Todestag der beiden Nationaldichter William Shakespeare und Miguel de Cervantes.

Welttag des Buches

FR 24

SA 25

Erster Tag des Ramadan

Markus der Evangelist

SO 26

3. Woche nach Ostern

☉ 05:03 / 19:37
☽ 06:53 / 23:19

MO 27

KW 18

1820 Herbert Spencer *, engl. Philosoph und Soziologe († 08.12.1903). Er führte den Begriff der «Evolution» in die Betrachtungen des sozialen Organismus ein (1860). In seinem Spätwerk «The Man versus the State» (1884) verteidigt er das Recht des Individuums auf Sezession vom Staat.

DI 28

1220 Grundsteinlegung der Kathedrale von Salisbury.

MI 29

☽♈ 21^h

Jom ha'Atzma'ut, Unabhängigkeitstag

DO 30

● Erstes Viertel, ☽♉ 5^h

1870 Franz Lehár *, österr. Komponist († 24.10.1948).

Walpurgisnacht

FR 01

☽♉ 17^h

Mai

Philippus und Jakobus, Apostel
Walpurgis, 8. Jdht. Missionarin
[Tag der Arbeit / Maifeiertag](#)

Redaktion: Lin

Wegen der Sommerzeit ab dem 29. März ist allen hier angegebenen Zeiten für Sonne, Mond und Planeten eine Stunde hinzuzufügen.

Der Gang aufs Land : Hölderlin Fragment IV

Komm! ins Offene, Freund! zwar glänzt ein Weniges heute

Nur herunter und eng schließet der Himmel uns ein.

Weder die Berge sind noch aufgegangen des Waldes

Gipfel nach Wunsch und leer ruht von Gesange die Luft.

Trüb ists heut, es schlummern die Gäng' und die Gassen und fast will

Mir es scheinen, es sei, als in der bleiernen Zeit.

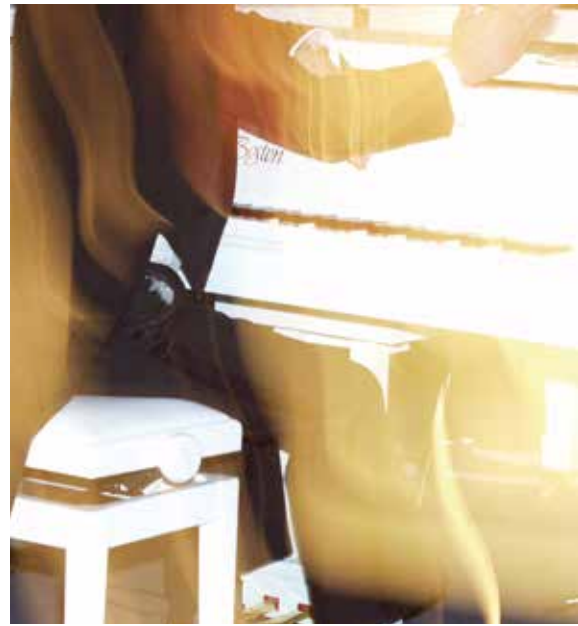
Dennoch gelinget der Wunsch, Rechtgläubige zweifeln an Einer

Stunde nicht und der Lust bleibe geweiht der Tag.

«Die Elegie sollte dem Freunde Christian Landauer, Kaufmann in Stuttgart, gewidmet werden, in dessen Hause Hölderlin die glückliche, schöpferische Zeit von Juni 1800 bis zum Jahresende verbrachte», wie Jochen Schmidt in seiner im Insel Taschenbuch Verlag erschienenen Ausgabe von *Hölderlins Gedichte* notiert zu diesem um zweiunddreißig weitere Verse erweiterten Fragment.

MUSIK ATMEN

von Michael Stehle



«Erzählst du mir die Geschichte noch einmal?» Ich wusste, was sie hören wollte. Wenn sie in diesem Ton fragte, konnte es nur um diesen einen ganz besonderen Tag gehen. «Welche Geschichte meinst du denn?», fragte ich dennoch. «Komm schon, du weißt, welche ich meine», antwortete sie herausfordernd. «Ach so», erwiderte ich. «Na, wenn du unbedingt möchtest ... Also, alles begann an jenem Nachmittag vor vielen Jahren in Wien Mauer. Ich besuchte meine Nachbarin Irmtraud Fritzsche in ihrem herrlichen kleinen Holzhaus und legte mich, wie wir es für diesen Tag verabredet hatten, auf ihre Pritsche. Sie tastete meine Füße ab und fragte: «Wann genau hattest du denn die Lungenentzündung?» Ich war überrascht, von meiner Lungenentzündung mit eineinhalb Jahren hatte ich ihr sicher noch nie erzählt. Dennoch wusste sie nur anhand des Abtastens meiner Fußsohlen, dass mit meiner Atmung etwas nicht stimmte, dass eine Blockade vorlag. Als ich ihr von der Erkrankung im Kleinkindalter erzählt hatte, meinte sie: «Gut, dann werden wir uns heute damit beschäftigen.» Was dann geschah, erscheint mir bis heute wie ein Wunder.»

«Ein Wunder? Aber Wunder nennt man doch Dinge, für die es keine Erklärung gibt.» – «Ich sagte ja, es erscheint mir wie ein Wunder. Wie auch immer, nachdem sie diese Blockade in meiner Atmung entdeckt

hatte, begann sie, meine Fußsohlen auf eine besondere Art zu massieren. Und das führte dazu, dass ich wie von selbst begann, tief und rund zu atmen, wie ich es noch nie erlebt hatte. Bald darauf hatte ich den Eindruck, ich schwebte zehn Zentimeter über der Liege ...

Dann muss ich wohl eingeschlafen sein, denn irgendwann schlug ich die Augen auf und befand mich allein im Zimmer. Keine Hände mehr an meinen Füßen, keine Spur von Irmtraud. Sofort fiel mir auf, dass ich immer noch auf diese mir ganz neue, tiefe Art atmen konnte. Und bald darauf betrat Irmtraud das Zimmer, bemerkte mein Strahlen – und musste sich auch schon verabschieden, da sie eine Freundin erwartete. Das war mir nicht unrecht, da ich für den Abend eine Konzertkarte hatte und mich bald auf den Weg in die Stadt begeben musste. Zuvor aber versprach ich ihr, sie mindestens ein Jahr lang einmal pro Woche mit dem Brot zu versorgen, das ich zu dieser Zeit regelmäßig backte und von dem ich wusste, wie gern sie es mochte.

Beschwingt verließ ich ihr Haus, zog mich um und brach in die Stadt auf, denn es wartete ein Konzert mit Maurizio Pollini

und einem Chopin-Programm auf mich. Seit Wochen hatte ich mich auf diesen Abend gefreut. Ich kannte den italienischen Pianisten bis dahin nur von seinen Aufnahmen, und nun konnte ich ihn tatsächlich in einem Konzert erleben. Was dann aber geschah, überstieg alle meine Erwartungen.

Kaum hatte er zu spielen begonnen, verwandelte sich *alles* um mich herum in einen Strom, der durch mich hindurchzufließen schien. Ich atmete und – ich fürchte, es klingt banal, aber ich atmete *alles* in mich ein, nahm alles in mich auf. Vor allem natürlich Chopins Etüden. Aber auch alles andere: den Saal mit seinen 1800 Gästen, den Steinway – und zuletzt Maestro Pollini selbst ...

Es war wohl genau der Abschluss, den dieser Tag mit meinem Besuch bei Irmtraud Fritzsche verdient hatte. Denn von diesem Tag an, der mit dem unvergleichlichen Konzert endete, war die mir bis dahin gar nicht bewusste Blockade verschwunden, die mich zwei Jahrzehnte lang daran gehindert hatte, richtig zu atmen.»

«Ein Wunder?», fragte sie.

«Nein, das vielleicht nicht. Aber ganz bestimmt der Himmel auf Erden.» ■

Michael Stehle hat fünf Jahre lang in Wien gelebt, wo er neben Germanistik und Philosophie regelmäßig die Spielpläne aller Konzert-, Theater- und Opernsäle studierte. Seiner mittlerweile verstorbenen Nachbarin und Freundin Irmtraud Fritzsche ist er bis heute dankbar. Seit 2015 leitet er den Stuttgarter Verlag Urachhaus.

GUGLIELMO MARCONI

Geboren am 25.4.1874



<<Mit jedem Tag ist die Menschheit erfolgreicher
im Kampf mit Raum und Zeit.>>

ALS DIE SPRACHE DEN RAUM ÜBERWAND

von Wolfgang Held

Als Guglielmo Marconi 1937 starb, da schwiegen für 2 Minuten weltweit alle Radiostationen. Ein letztes Mal war es still im Äther als Ehrenbekundung für den Erfinder der drahtlosen Kommunikation. Ob Radio- oder Fernsehempfang, ob Handygespräch, die Ortung mit einem Navigationsgerät oder die Kommunikation zu fernen Satelliten: All dies geht auf die Erfindung des jungen italienischen Forschers, Tüftlers und Geschäftsmanns Marconi zurück. Natürlich fing er nicht bei null an. Heinrich Hertz hatte schon 1889 eine sogenannte «Funkstrecke» gebaut. Ein einfacher, aber eindrucksvoller Versuch: Man legt eine große Stromspannung an zwei Kabelenden, die durch einen Spalt getrennt sind, sodass ein Funke überspringt. Baut man nun am anderen Ende eines Raumes einen zweiten, gleich langen Draht, ebenfalls mit einem Spalt, so springt auch dort ein Funke über. Es muss dazu dunkel sein und man braucht eine Lupe, aber doch scheint auf geheimnisvolle Weise der Funke unsichtbar durch den Raum zu wandern. Das sei bloße «Spielerei» hört Heinrich Hertz, der 1894 mit nur 34 Jahren stirbt, von allen Seiten.

Marconi liest als junger Mann von diesen Versuchen und ist sprichwörtlich elektrisiert. Er, der als Kind so gerne am Hafen von Livorno den Schiffen zusah und sich fragte, wie sie besser miteinander kommunizieren könnten als nur mit Flaggensignalen, der als 10-Jähriger schon versuchte, mit einer Antenne auf dem Dach Blitze einzufangen, fängt nun an zu experimentieren und zu bauen – und tatsächlich: Der Funke, der an einem Ort überspringt, lässt an einem anderen Ort ebenfalls einen Funken springen. Funken lassen sich senden

und empfangen. Erst sind es 10, dann 100 Meter, schließlich schickt er einen Freund mit dem Empfänger über einen Hügel hinter einen Wald. Er solle mit einem Gewehr in die Luft schießen, wenn sein Empfänger sich melde und ihn das Signal erreiche. Drei Mal schickt er einen Funken und wartet. Drei Mal fällt der Schuss und Marconi weiß, dass die Welt nun nicht mehr die gleiche sein wird.

Als Empfänger verwendet er eine Glasröhre mit Metallspänen. Die Funkwelle lässt die Eisenspäne zusammenkleben, sodass ein Strom fließt. Ein Klöpfer schlägt sie daraufhin wieder zu Boden. Weil in Italien von seiner Erfindung niemand etwas wissen will, geht Marconi nach England. Im Kanal von Bristol sind es nun 4 Kilometer, die er von der Landspitze Lavernock bis zur kleinen Insel Flat Holmes überbrücken will. Hierfür müssen die Antennen größer werden, er tüfelt und testet – und am 13. Mai 1897 fliegt das Funksignal schließlich auch über diese Strecke.

Bei den Versuchen kommt ein ungebetener Gast hinzu: der neugierige deutsche Elektroingenieur Adolf Slaby. Im deutschen Kaiserreich ist man nämlich hellhörig geworden und möchte mehr über den jungen berühmten Forscher der drahtlosen Nachricht herausfinden. Slaby nennt es als Erster «funken», denn es seien ja Funken, die die elektrische Welle von A nach B freisetzen würden. Zu diesem Zeitpunkt hat Marconi noch keine Antwort vom Patentamt und fürchtet daher um seine Forschung. 1901 reist er – die «Funkstrecken» wurden zuvor schon immer weiter gesteckt – in die USA, um sogar von Neufundland nach England zu funken. Wieder sind es

drei einfache Signale – und die kommen tatsächlich in Europa an! Warum und wie das geschieht, entdecken Meteorologen erst später. Die Funkwellen werden in der hohen Ionosphäre reflektiert und können so theoretisch um die ganze Erde wandern – und zwar siebenmal in einer Sekunde, denn die Funkwellen breiten sich mit Lichtgeschwindigkeit aus.

Marconi baut Sendestationen an der englischen Küste, verkauft Empfänger an die Dampfschiffe und ist mit 23 Jahren Millionär. Eine neue große Herausforderung wartet: Die zunehmenden Funkgeräte stören sich gegenseitig, sodass ein wilder Wellensalat bei den Empfängern zu hören ist. Marconi findet auch hierfür eine Lösung, wie die Wellenlänge schärfer abgegrenzt werden kann. In Deutschland wird 1903 die *Telefunken* gegründet und mehr und mehr Schiffe sind mit den Funkgeräten ausgestattet. Noch wird gemorst, und nicht gesprochen. Marconis Erfindung verdanken die 700 Überlebenden der Titanic-Katastrophe ihre Rettung, es war das SOS-Signal ... - - ..., das andere Schiffe herbeirief und wenigstens einige Leben retten konnte.

In recht kurzer Zeit wurden Sender und Empfänger immer besser, sodass bald auch Sprache übertragen werden konnte – gewissermaßen Huckepack auf der Funkwelle als Modulation. Lag in Deutschland die Zahl der eingeschriebenen Hörer 1923 bei 467, so sind es drei Jahre später schon 1 Million Geräte. Ein neues Zeitalter hatte begonnen. Als 1932 bei der Eröffnung des Radio Vatikan der Papst den Erfinder fragte, wie das alles funktioniere, antwortet Marconi: «Das müssten Sie besser wissen, Sie sind näher bei Gott – ich weiß es nicht.» ■



WARUM HOMÖOPATHISCHE MEDIKAMENTE WIRKEN KÖNNEN

von Markus Sommer

Viele Menschen glauben zu wissen, dass Homöopathie und überhaupt alle potenzierten Arzneimittel nicht wirken können, «weil da ja nichts drin ist». Die am häufigsten verwendeten Mittel dieser Art enthalten aber mindestens so große Mengen an Ausgangssubstanz wie sie auch in uns bei Hormonen und anderen Botenstoffen auftreten, die erst durch die großen Fortschritte chemischer Analytik nachweisbar wurden, aber dennoch schon seit jeher in uns wirksam sind. Auch Allergiker können noch heftig auf Substanzmengen reagieren, die im Bereich mittelhoher homöopathischer Potenzen liegen. Im ersten Artikel zu potenzierten Medikamenten (*in der Januar-Ausgabe dieses Magazins*) habe ich beschrieben, wie mit großem Einsatz an Kraft beim Verreiben – die Homöopathen nennen diesen Prozess «Potenzieren» – sich die Oberfläche der zubereiteten Substanz enorm vergrößert. Eine von Potenzstufe zu Potenzstufe abnehmende Menge an Substanz kann so mit gesteigerter wirksamer Oberfläche einhergehen, und unlösliche Stoffe können erst dadurch vom Organismus wahrgenommen werden.

Eine Stunde lang wird in der Regel die Ausgangssubstanz (beispielsweise ein Metall oder Mineral) mit Milchzucker verrieben oder es werden eine bestimmte Zeit lang flüssige Arzneizubereitungen mit Wasser oder einem Gemisch aus Alkohol und Wasser verwirbelt bis eine neue «Potenzstufe» entstanden ist. Dann wird erneut Potenziermedium (Milchzucker, Wasser oder Alkohol) zugegeben – meist ist es die zehnfache Menge – und erneut so aufwändig «potenziert». Wenn man den gesamten Vorgang sechsmal durchführt, entsteht die «D6», ist es zwölfmal der Fall eine «D12» und hat man es dreißigmal gemacht, so ist eine «D30» entstanden. Ein Gramm einer D1 enthalten also 0,1 g der Ausgangssubstanz, bei einer D2 sind es noch 0,01 g, bei einer D3 0,001 g und bei einer D20 müsste man schon 19 Nullen hin-

ter das Komma schreiben. Wer im Chemieunterricht aufgepasst hat, weiß dass «ein Mol» einer Substanz $6,022 \times 10^{23}$ Moleküle enthält. Daraus kann man ermitteln, dass irgendwo zwischen einer D20 und einer D24 der Bereich aufhört, in dem noch ein Molekül der Ausgangssubstanz im fertigen Arzneimittel enthalten sein kann.

Schon vor fast 225 Jahren, als die Homöopathie entstand, gab es vielfältigen Spott, weil doch klar zu sein scheint, dass nicht wirken kann, wo scheinbar «nichts drin» ist. Dennoch werden weltweit bis heute homöopathische Arzneimittel eingesetzt und unzählige Menschen sind überzeugt davon, dass sie ihnen geholfen haben. Auch bei Tieren hilft sie und selbst an Pflanzen wurden experimentell und verblindet nachweisbare Wirkungen auch hoher Potenzen dokumentiert. Anders als oft behauptet, gibt es auch am Menschen mehr als 200 klinische Studien, von denen die Mehrheit positive Effekte potenziert Arzneimittel gezeigt hat. Auch ich habe oft eindrucksvolle Besserungen bei meinen Patienten erlebt. Zwar weiß ich, dass positive Überzeugungen günstige Wirkungen erleichtern, der Glaube also – wie die Bibel berichtet – Berge versetzen kann, aber ich habe auch schon oft genug erlebt, dass ich länger gebraucht habe, um das richtige Mittel zu finden und den guten Glauben eines Patienten durch mehrfach unzureichende Wirkung eines verordneten Mittels sicher ganz schön strapaziert habe, bevor dann auf die Verordnung eines schließlich doch richtig gewählten Mittels, eine schnelle Besserung erfolgte. Ein Placeboeffekt aufgrund positiver Einstellung des Patienten würde wohl eher bei der ersten Verabreichung wirken als nach mehreren erfolglosen Versuchen. Ein mit mir befreundeter Professor der Tiermedizin, der eine Universitätsklinik für Reptilienkrankheiten leitete, behandelte sogar Geckos und Krokodile mit homöopathischen Mitteln, die

wohl kaum durch Glauben und Placeboeffekte zu beeinflussen sind. Wie aber soll das möglich sein? – Man muss zugeben: Wir wissen es bis heute nicht genau. Aber eigentlich ist eine Wirkung, die ohne die Übertragung von Molekülen einer Ursprungssubstanz auskommt, Alltagserfahrung. Wenn ich einen wunderbaren Sonnenuntergang fotografiere und später ein Bild davon sehe, so kann meine Seele davon ähnlich bewegt werden wie zum Ursprungszeitpunkt, obwohl nichts von der Substanz, die mich damals umgab, anwesend ist. Wenn ich einen frisch gekauften USB-Stick in den Computer stecke und mit dem Inhalt ganzer Bücherregale fülle, so kann man mit der genauesten Waage der Welt keine Gewichtszunahme feststellen. Selbst die beste chemische Analyse kann kein neu aufgenommenes Molekül finden, obwohl er zweifellos anders «wirken» kann als im leeren Zustand. Grund dafür ist, dass er neue «Information» aufgenommen hat. Niemand wird behaupten, dass ein USB-Stick nicht funktionieren könne, weil er kein Molekül von dem enthält, wovon er «sprechen» kann, wenn ich ihn in geeigneter Weise verwende.

In diesem Begriff «Information» steckt das Wort «Form». In der griechischen Philosophie stand «Form» als nichtmaterielle, «geistartige» Wirkung dem Stoff oder der «Materie» gegenüber, an der sie erscheint. Die Materie, die zum Träger der Form wird, kann ggf. ausgetauscht werden. So kann die Form eines königlichen Siegels etwa in Wachs, aber auch in Ton eingepreßt («informiert») werden. Entscheidend ist nicht die Substanz, an welcher die Form erscheint, sondern die Bedeutung, die sie hat – wenn damit die Echtheit einer Urkunde besiegelt wird und damit beispielsweise eine königliche Schenkung oder Ernennung wirksam wird. Obwohl kein Molekül des ursprünglichen Petschaft im Siegel enthalten sein muss, trägt es die Ursprungsspur und kann so die königliche Autorität wirksam werden lassen.

Könnte es nicht sein, dass durch die intensive Begegnung von potenziertem Substanz mit dem Arzneium Milhzucker, Wasser oder Alkohol/Wassergemisch etwas vom Wesen der Ursprungssubstanz dem Medium eingepreßt und so schließlich im Organismus wirksam wird? Dass Wasser sich prinzipiell zur Aufnahme von «Informationen» eignet, zeigen Schneekristalle. Experten können an der Form von Schneekristallen viel von den Bedingungen ablesen, unter denen sie entstanden sind. Sie zeigen Spuren der Temperatur, der Feuchtigkeit und der Luftströmungen, die bei ihrer Kristallisation und ihrem Flug durch die Luft herrschten. Wahrscheinlich geht das auch bei flüssigem Wasser, das weitaus komplexer ist, als es die simple Formel H_2O erahnen lässt. Wegen der «polaren», d.h. räumlich sich ausrichtenden, Eigenschaften des Wassers entstehen kristallähnliche Strukturen, die auch von winzigen Mengen gelöster Substanz verändert werden können. Viktor Gutmann, Pionier in der Erforschung derartiger Strukturen und hoch angesehener Professor der Chemie, hat solche Strukturen als mögliche Basis homöopathischer Wirkungen beschrieben. Das sieht nicht jeder so, zumal diese Strukturen vielfältig beeinflusst werden können. Die Sorge, homöopathische Arzneimittel könnten durch unkontrollierte Einwirkungen wie das unwillkürliche Schütteln bei einem Hausbesuch zu Pferde verändert werden, war übrigens der Grund, weshalb Samuel Hahnemann die Globuli entwickelte, die vielen heute als «Markenzeichen» der Homöopathie gelten. Sie werden durch Antrocknen flüssiger homöopathischer Zubereitungen auf Zuckerkügelchen hergestellt. Tatsächlich gibt es Ähnlichkeiten zwischen Wasser und Zucker, der ja zu den «Kohlenhydraten» (von gr. *Hydor* = Wasser) gehört.

Für mich bilden potenzierte Arzneimittel einen wichtigen Teil des großen Schatzes der gesamten Medizin, der Kranken hilft. Dass es bei homöopathischen Mitteln – ebenso wie in so vielen anderen Bereichen der Medizin – viele Fragen und noch viel zu entdecken gibt, kann niemand ernsthaft bestreiten. Dass sie wirken können allerdings auch nicht. ■

Markus Sommer ist niedergelassener Arzt mit klinischer Erfahrung in den Bereichen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Geriatrie, Neurologie und in der praktischen Anwendung von Homöopathie und Anthroposophischer Medizin.



STÄRKE DEINE NERVEN BEI STRESS UND NERVOSITÄT.

Neurodoron®

WIRKT AUSGLEICHEND UND STABILISIEREND

- ✓ Reduziert Unruhe und Gereiztheit
- ✓ Unterstützt die Erholung überreizter Nerven
- ✓ Lindert stressbedingte Kopfschmerzen

Weleda – im Einklang mit Mensch und Natur

www.weleda.de

Neurodoron® Tabletten Warnhinweis: Enthält Lactose und Weizenstärke – Packungsbeilage beachten. **Anwendungsgebiete** gemäß der anthroposophischen Menschen- und Naturerkenntnis. Dazu gehören: Harmonisierung und Stabilisierung des Wesensgliedergefüges bei nervöser Erschöpfung und Stoffwechselschwäche, z.B. Nervosität, Angst- und Unruhezustände, depressive Verstimmung, Rekonvaleszenz, Kopfschmerzen.

Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

Weleda AG, Schwäbisch Gmünd

HEIMLICH KÜHN, WUNDERLICH PACKEND

Die Erzählung «Kalkstein» von Adalbert Stifter

von Elisabeth Weller

Beim Lesen von Stifters Texten betreten wir vermintes Terrain. Die Idylle trägt, denn «wir Alle haben eine tigerartige Anlage, so wie wir eine himmlische haben, und wenn die tigerartige nicht geweckt wird, so meinen wir, sie sei gar nicht da, es herrsche bloß die himmlische.» Das schreibt Adalbert Stifter (1805–1868) in der Erzählung «Zuversicht». Seien Sie also gewarnt: Verhüllung und Verstörung sind die Pole der Stifter-Welt.

In der Erzählung «Kalkstein» aus der Erzählensammlung *Bunte Steine* (1853) sitzt ein Landvermesser beim Gastmahl in einem Pfarrhof. Ein Gast weckt seine Neugierde. Ein Mann in zerschlissener, fadenscheiniger Kleidung, «seine schwarze Gestalt ragte über das weiße Linnengedecke der Tafel empor». Fasziniert von diesem armen Landgeistlichen beobachtet er: «Bei den Ärmeln gingen, wie er so saß, manchmal ein ganz klein wenig eine Art Handkrausen hervor, die er immer bemüht war wieder heimlich zurückzuschieben.» Die Geste des Verbergens ist zugleich die des Zeigens. W. G. Sebald, Literaturwissenschaftler und Literat, merkte hierzu passend an, dass es «die Übergangsstellen zwischen Körper und Kleid» sind, «an denen sich die fetischistische Phantasie erregt.»

Bald verabschiedet sich der Pfarrer, da er einen langen Fußmarsch vor sich habe, und «gleich darauf sahen wir ihn durch die

Kornfelder dahin wandeln, den Hügel, der das Dorf gegen Sonnenuntergang begrenzte, hinan steigen, und dort gleichsam in die glänzende Nachmittagsluft verschwinden.»

Viele Jahre später ruft sein Beruf den Landvermesser in das Steinkar und da sieht er den Pfarrer wieder. Das «Unhaltbare und Wesenlose» seiner Kleidung, die eine «ungeheure Armut» zum Ausdruck bringt, hatte in der Zwischenzeit weiter zugenommen. Die Karlandschaft entspricht ihm, sie ist karg und unscheinbar. Im Widerspruch zu dieser Askese entdeckt der Vermesser, dass sich der Pfarrer keineswegs für sein weißes Unterkleid zu schämen bräuchte, da dieser «die feinste und schönste Wäsche» trägt, die er jemals gesehen hat. Diese Verkehrung rückt das Geheimnis der weißen Wäsche weiter in den Blick.

Stifter führt uns am «vermessenen Landvermesser» vorschnelles Urteilen vor Augen. Dieser täuscht sich in der Beurteilung des Pfarrers, wie in jener der Karlandschaft, die er sogleich als «fürchterlich» und «abscheulich» bezeichnet. Es ist amüsant, wie Stifter im Landvermesser, «dem



Foto: hasselblad15/photocase.de

heimlichen Helden der modernen Literatur», so der Germanist Manfred Schneider, den Forscher karikiert (siehe auch Storms *Schimmelreiter*, Kafkas *Schloss*, Kehlmanns *Vermessung der Welt*). Zu sehr verhaftet in naturwissenschaftlicher Erkenntnisweise und bürgerlicher Konvention versagt er in seinen Einschätzungen. Erst mit der Zeit kann er in unscheinbaren Dingen Schönheit erkennen, kommt dem Pfarrer näher und versteht, «weshalb er sich seiner herrlichen Wäsche schämte». Das gilt ebenso für uns als Lesende.

Das Verborgene wird jedoch nicht restlos enthüllt. Das Geheimnis bleibt gewahrt. Neben Stifters genereller Erkenntniskepsis handelt es sich dabei auch um eine Ethik der Scham und das Deutlichmachen der Grenzen der Sagbarkeit. Denn alles, was im 19. Jahrhundert von der Norm abweicht, kann nur in Verhüllung zur Erscheinung kommen. Man kann Thomas Manns Einschätzung nur zustimmen, der Stifter einen der «merkwürdigsten, hintergründigsten, heimlich kühnsten, und wunderbar packendsten Erzähler der Weltliteratur» nannte. ■

Adalbert Stifter: *Bunte Steine*. Erzählungen, herausgegeben von H. Bachmaier, Reclam Verlag, Ditzingen 1989.

Stifter-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung, herausgegeben von C Begemann; D. Guiriato, Metzler Verlag, Stuttgart 2017.

Elisabeth Weller ist Literaturvermittlerin und leitet literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart: www.elisabethweller.de

UNTER CHAUVIS

von Dominik Rose

Wenn sich zu den wuchtigen Klängen aus Dvořáks 9. Symphonie der sprichwörtliche Vorhang in *Die Unbeugsamen* vor dem Bonner Plenarsaal öffnet, gegengeschnitten mit Archivbildern eines energisch dirigierenden Herbert von Karajan sowie Gruppenaufnahmen von politischen Taktgebern der noch jungen Bundesrepublik, dann wird schnell deutlich: *it's a man's world!* Was es für die ersten politisch aktiven Frauen in diesem Land bedeutet haben mag, in ein traditionell männliches Machtgefüge einzubrechen und sich dort gegen alle Widerstände zu behaupten, davon erzählt der von Torsten Körner gedrehte Dokumentarfilm in einer aufschlussreichen Mischung aus Archivmaterial und aktuellen Interviews mit einigen der prägenden Politikerinnen der Bonner Republik.

Dabei geht der in zwölf Kapiteln unterteilte Film essayistisch vor und entwirft, über die bloße Geschlechterfrage hinaus, eine von den fünfziger bis neunziger Jahren reichende Chronik westdeutscher Politik. Das ist manchmal derart komisch, etwa wenn ein sichtlich verunsicherter Fernsehreporter im Jahr 1961 sein Interview mit der ersten Bundesministerin Elisabeth Schwarzhaupt (CDU) sehr ungenlenk mit der Frage eröffnet, ob sie denn nun als «Frau Minister» anzureden sei, dass *Die Unbeugsamen* indirekt auch ein frappe-

rendes Psychogramm männlicher Befindlichkeiten ist.

Frauen in der Politik, das wird an vielen Stellen deutlich, waren nicht nur in jenen Anfangsjahren für viele männliche Abgeordnete eine schiere Provokation. Die Bandbreite an Reaktionen auf die politischen «Rebellinnen» reichte von abfälligem Weglächeln unliebsamer weiblicher Redebeiträge (Helmut Kohl) über höhnisches Gelächter bis hin zu offen sexistischen Übergriffen: So berichtet Helga Schuchardt (FDP) im Kapitel «Mad Men», wie Richard Stücklen (CSU) ihr in den 1970er Jahren im Bundestag mit dem Daumen die Wirbelsäule hinabfuhr, um festzustellen, ob sie einen BH trägt, während Grünen-Politiker Klaus Hecker 1983 als «Busengrapscher» gar aus dem Parlament verwiesen wurde. Hier liegen Assoziationen zur #MeToo-Bewegung und den Harvey Weinsteins unserer Tage natürlich nahe. Wie emotional belastend die latent aggressive Stimmung im «Hohen Haus» für einige Frauen gewesen ist, zeigt das Beispiel von Petra Kelly, Friedensaktivistin und Gründungsmitglied der Grünen, die in den 1980er Jahren freimütig bekannte, durch ihre Erfahrungen im Bundestag allmählich zur «Männerhasserin» zu werden.

Den befremdlichen Ausflügen in die dunklen Chauvi-Zeiten bundesdeutscher Politik zum Trotz, ist *Die Unbeugsamen*



in erster Linie aber eine optimistisch gestimmte Hommage an die Pionierinnen auf der politischen Bühne, bei denen neben den bekanntesten Vertreterinnen wie Herta und Paul Amirani (SPD) und Rita Süssmuth (CDU) auch weniger in der öffentlichen Wahrnehmung präsente Frauen wie Ursula Männle (CSU) oder Christa Nickels (Die Grünen) in den Interviews zu Wort kommen. Dass die finale, den von Karajan-Beginn kontrastierende Pointe mit der litauischen Dirigentin Mirga Gražinytė-Tyla dramaturgisch etwas forciert wirkt, tut dem positiven Gesamteindruck keinen Abbruch. Ein gutes Argument, sich die Dokumentation im Kino anzusehen, ist zudem die Erfahrung der erstaunlichen emotionalen Wucht, die zeithistorisch bedeutsame Debatten wie etwa zum Misstrauensvotum gegen Helmut Schmidt 1982, bei der Hildegard Hamm-Brücher, Grande Dame der FDP, eine vielbeachtete Rede hielt, oder auch die ideologisch aufgeladenen Streitgespräche zum NATO-Doppelbeschluss aus dem selben Jahr heute noch auf der großen Leinwand entfalten. ■

Die Unbeugsamen ist ab dem 7. Mai im Kino zu sehen. www.facebook.com/DieUnbeugsamen.Film/

Der Film ist eine Produktion von Broadview Pictures (Produzent Leopold Hoesch) in Koproduktion mit ZDF/3sat; Majestic Filmverleih GmbH



Großpapa ist da. Tinka rennt ihm entgegen.

«Was hast du mitgebracht?», fragt sie.

«Tomaten», sagt Großpapa.

Tinka spickelt in seinen Korb.

«Da sind keine Tomaten», sagt sie, «nur schlappe Blättchen.»

«Das sind Tomatenpflänzchen», erklärt Großpapa.

«Riech einmal daran.»

Tinka steckt ihre Nase in den Korb. Stimmt.

Die kleinen Pflänzchen riechen tomatig.

«Du musst dich gut um sie kümmern.

Dann wachsen sie, bis sie größer sind als du.

Und wenn der Sommer kommt, kannst du

runde rote Tomaten ernten.»

Tinka staunt.

Zusammen mit Großpapa holt sie große Blumen-

töpfe aus dem Keller. Und einen Sack Erde.

Großpapa zeigt ihr, wie sie die Pflänzchen ein-

pflanzen kann. Mit ihrer kleinen Schaufel.



Bis die Tomaten groß sind, braucht es noch viel Sonnenschein.

Und viel Regen, viele Tage und Nächte lang.

ROTES RUNDES GLÜCK



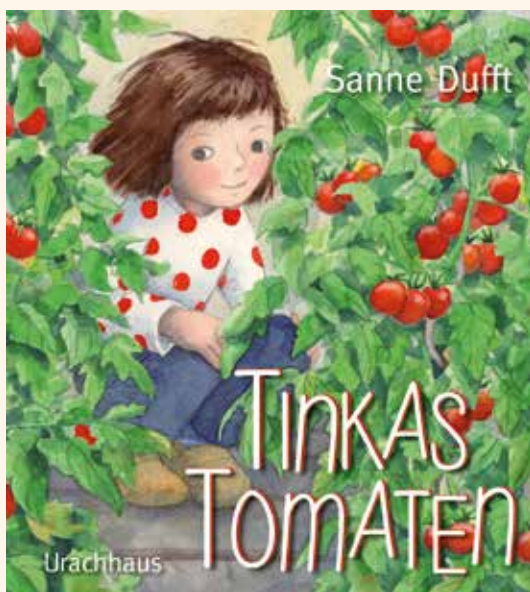
Tinka bekommt von ihrem Opa ein paar Tomatensetzlinge.

Was?, denkt sie, aus diesen kleinen grünen Trieben sollen rote Tomaten werden?

Von allein wachsen die natürlich nicht. Also muss Tinka sich gut um sie kümmern – und wenn sie einmal nicht kann, braucht sie Helfer, die sie unterstützen.

Zuletzt aber wird sie für ihre Mühen belohnt ...

Sanne Duffts neues Bilderbuch berührt einige der wichtigsten Themen unserer Zeit: Aufmerksamkeit, Umgang mit der Natur, Urban Gardening, Nachhaltigkeit und Empathie.



Sanne Dufft
Tinkas Tomaten

32 Seiten, gebunden
Format: 23,5 x 21 cm
16 Euro
ISBN 978-3-8251-5228-4
Verlag Urachhaus
(a 4 Jahren)



DAS DRITTE UFER DES FLUSSES

von Albert Vinzens

An Gründonnerstag, dem 13. April 1885, träumte der amerikanische Präsident Abraham Lincoln, er sitze ohne Ruder in einem Kahn auf offenem Wasser und treibe rettungslos ab. Tags darauf, am Karfreitag, erzählte er seinen Ministern nachmittags von diesem Traum. Einige Stunden später wurde er bei einer Theateraufführung in Washington, D.C., von einem fanatischen Südstaatler hinterrücks erschossen.

Wenn ich am Wasser sitze, an einem Bergbach oder an einem ruhigen See, tauchen Erinnerungen an Verstorbene auf. Sie melden sich wie von selbst. Wenn das geschieht, stelle ich den Blick auf halbscharf und lausche den leisen Stimmen über den Wassern.

Lev Tolstoj, zwanzig Jahre jünger als Abraham Lincoln, verfasste als alter Mann eine Lebensbeichte. Er habe als junger Adliger gelogen und betrogen, gehurt und gesoffen und Männer zum Duell gefordert, nur um an ihnen seine Mordlust zu stillen. Der vom russischen Volk wie ein Heiliger verehrte Dichter mit dem weißen Bart lässt sein Bekenntnis in eine Parabel auslaufen. Er sieht sich in einem wackligen Boot vom Ufer ins Wasser absetzen. Als Gepäck nimmt er einen Rest Gottesglaubens mit – sonst nichts. Trotz dieses Glaubens scheint er verloren zu sein. Das Ruder ist zu schwach, um gegen die Strömung anzukämpfen, die

Fluten tragen den Sünder davon. Er sieht unterwegs Boote, die führungslos an ihm vorbeiziehen und abtreiben. Einige rudern gegen den Strom, andere entschwinden unter Jubelrufen in die Ferne. Tolstoj lässt das Ruder los und sieht zu, wie sein Boot auf eine Stromschnelle zusteuert: «Da schaute ich zurück und erblickte die zahllosen Kähne, die unaufhörlich mit Hartnäckigkeit die Strömung durchschritten, erinnerte mich des Ufers, der Ruder und der Richtung und begann zurückzurudern, den Strom hinauf und dem Ufer entgegen. Das Ufer war Gott, die Richtung war die Überlieferung, die Ruder waren die mir gegebene Freiheit, mich zum Ufer durchzuarbeiten, mich mit Gott zu vereinigen.»

Anders als Tolstoj und Lincoln ist Imre Kertész ein echtes Kind des gottfernen 20. Jahrhunderts. Als 15-Jähriger wird er nach Auschwitz verschleppt – und überlebt. Sein Galeerentagebuch ist in drei Erzählblöcke gegliedert. «Fährt hinaus aufs offene Meer», lautet Teil eins. «Treibt zwischen Klippen und Sandbänken», heißt der Mittelteil. Über dem Schlussteil steht: «Lässt los das Steuer, holt herein die Ruder, ist glücklich». – Was heißt «ist glücklich»? Was heißt das bei Imre Kertész?! Das literarische Werk des Nobelpreisträgers dreht sich um den globalen Untergang unserer Kultur. Es betont unermüdlich,

dass eine menschliche Zukunft nur durch die Überwindung dieses Untergangs möglich sei. Lev Tolstoj hatte in der Not seinen Gott, für Imre Kertész gibt es nur noch ein utopisches Glück in der Ferne.

Der brasilianische Großmeister des Erzählens, João Guimarães Rosa, erweitert das Thema des Untergangs oder Schiffbruchs, indem er es als Metapher für das menschliche Leben ad absurdum führt. In der Erzählung *Das dritte Ufer des Flusses*, die 1968 in deutscher Übersetzung unter dem gleichen Titel erschienen ist, bemüht Rosa nicht mehr einen Gott und er kümmert sich auch nicht um das schmale Glück der Überlebenden, wie dies Tolstoj und Kertész noch tun, sondern Rosa zielt direkt auf die menschliche Seele ab – und die scheint unerlösbar zu sein.

Die portugiesischen Seefahrer, auf die sich Rosa bezieht, hatten ein Lieblingswort, das zugleich ihr Zauberwort war: *Saudade*. Wir übersetzen das unübersetzbare Wort mit «Sehnsucht». Das Seefahrervolk an der Meeresküste vor Spanien begann vor über 500 Jahren als Erste sämtliche Weltmeere zu befahren. *Saudade*, eine Mischung aus Fernweh, Heimweh und unerfüllbarer Liebe ist das Synonym für den rasenden Welt-schmerz, den Heinrich der Seefahrer in der Seele trug und mit ihm zu den portugiesischen Entdeckungsfahrten aufrief.



Foto: aremac/photocase.de

In Übersee gibt es die *Brasilidade*, sie ist mit der Saudade verwandt und ebenfalls unübersetzbar. Sie baut auf dem Lebensgefühl der portugiesischen Seefahrer auf, bezieht sich jedoch auf Brasilien, diese wilde Mischung aus hybrider Sehnsucht, abgründigem Heimweh und dem überall lauernenden Abgrund der Seele. – Wenn ich an fließenden Bächen und Flüssen sitze oder am Ufer eines Sees und so etwas wie Stimmen über den Wassern höre, erfüllt mich eine Ahnung dessen, was *Brasilidade* sein mag.

In Rosas Erzählung geht es um einen Vater, der sich eines Tages ein Kanu von Fachmännern bauen lässt, «gerade breit genug für den Ruderer» und aus einem Holz, «geeignet, seine zwanzig oder dreißig Jahre im Wasser auszuhalten». Der Sohn, der die Geschichte erzählt, beobachtet, wie sein Vater, nachdem das Kanu fertig ist, den Hut aufsetzt und allen Familienmitgliedern der Reihe nach adieu sagt. Seine Frau, die in der Familie das Sagen hat, steht schlohbleich daneben und zischt: «Geh, bleib weg, komm nie wieder!» Der Vater lässt ihre Worte ohne Erwiderung stehen, wendet sich dem Sohn zu, eigentlich noch ein Kind, und gibt ihm den Segen. Dann geht er ans Flussufer und legt ab. – Und bleibt für immer weg. Der Junge sieht ihn gelegentlich in der Nähe des Ufers. Der Vater bleibt auf Sichtweite, fern von zu Hause, und lebt auf dem langsam dahinziehenden Strom. Spricht fortan kein Wort mit irgendeinem Menschen. Lebt lange so auf dem Wasser vor der Hütte der Familie. Ob kalte Regennächte oder sonnengesengte Sommertage, er weiß «auf der Fläche des Flusses zu verharren, zwischen einer Hälfte und der anderen, immer in seinem Kanu, um nicht auszusteigen, nie mehr». Tag und Nacht ist der für die Familie verlorene, vom Jungen beobachtete, insgeheim geliebte Vater auf dem Wasser, «einsam, einsiedlerisch». Die Mutter gibt sich vernünftig, auch wenn sie nichts von all dem versteht. Die Nachbarn reden von Wahnsinn. Wie kann einer so leben? Am dritten Ufer des Flusses?

Friedrich Nietzsche notierte einmal: «Es gibt noch eine andere Welt zu entdecken – und mehr als eine! Auf die Schiffe, ihr Philosophen!» Aufbruch und Schiffbruch sind nahe verwandt. Im Buch *Schiffbruch mit Zuschauer* untersucht der Kulturphilosoph Hans Blumenberg die abendländische Geschichte der Schiffbruchmetapher. Rosas Erzählung hat diese Metapher erweitert. Am dritten Ufer des Flusses gibt es keine Zuschauer mehr, denn dort sind wir alle eingeschifft. Vielleicht liegt an diesem Ufer die ferne Freiheit jenes Glücks, von dem Präsidenten, Dichter und Philosophen träumten, um uns von der Unübersetzbarkeit ihrer Träume zu erzählen? ■

Albert Venzens (www.venzens.eu), aufgewachsen in den Graubündner Bergen, ist Schriftsteller und lebt in Kassel. Wer auf scheinbar Unscheinbares im Alltag achtet, kann Erstaunliches entdecken. Dieser und weitere Beiträge handeln von solchen Entdeckungen.



Neues von der besten Oma der Welt!

Wenn Nora will, dann will sie! Das wissen wir schon aus dem ersten Band Mensch, Oma! Zum Glück kommt ihre ebenso willensstarke Oma gut damit klar. Was aber, wenn die kleine Schwester Lucy nun auch groß genug ist, um mit zur Oma zu gehen? Ob die Oma wohl immer noch so prima Ideen hat, sodass zuletzt alle zufrieden und froh sind?

«Viel Geduld und Liebe zeichnen diese Oma aus, die durchaus ihre Schwächen hat, aber zu ihnen steht. Ein lustiges Buch zum Vorlesen, das vor allem für Omas, aber auch für Eltern gut geeignet ist!»

Zentrum Lesen Nord



Mensch, Oma!
160 Seiten, gebunden
€ 14,- (D)
ISBN 978-3-8251-5150-8

Bärbel Kempf-Luley
Mensch, Oma! Ich bin doch schon groß!
Umschlag- und Innenillustrationen: Sanne Dufft
144 Seiten, gebunden
€ 14,- (D) | ISBN 978-3-8251-5244-4

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com



ABENTEUER MIT UNGEHEUER

von Simone Lambert

«Schrrgrunzmpfffff!» Nach den entsetzten Berichten des Eichhörnchens Piff, das eines Morgens aufgeregt den Waldwichtel Tock aus dem Schlaf holt, soll sich etwa so das Ungeheuer anhören, das seine Eicheln gefressen hat. Es hat «... alles zertrampelt, was ihm unter seine riesigen Hufe gekommen ist ... (und mit seinem monströsen Rüssel hat es den Boden durchwühlt ...»

Keine Frage, dass seine Freunde, der kluge, besonnene Waldwichtel Tock und der behäbige, etwas ängstliche Maulwurf Eduard, dem Eichhörnchen auf der Suche nach dem Ungeheuer beistehen. Und so brechen sie in den ihnen unbekanntem Teil des Waldes auf, um den Fremdling zu fangen. Zwölf abenteuerliche Tage werden vergehen, bis sie zurückkehren.

Sie wandern tagsüber, manchmal auch nachts; die Waldbewohner, die ihnen begegnen, sind meist freundlich und hilfsbereit. Aber mitunter wird es auch gefährlich: Da zeigt sich etwa der Fuchs überaus interessiert und Piff wird von einem Kauz geraubt! Und ein Gewitterblitz gewährt ihnen einen kurzen Blick auf das Ungeheuer! Doch die alte Waldgundel beschützt sie vor Fuchs und Unwetter in ihrem gemütlichen, warmen Häuschen, in dem stets ein Topf auf dem Herd steht, aus dem köstliche Düfte aufsteigen. Schließlich finden Sie das Ungeheuer doch noch – im schlammigen Weiher des Wassermann-Königs feststeckend ...

Naturnahe Zeichnungen von Tieren und Pflanzen, teilweise als Vignetten über die großzügig gesetzten Seiten verstreut, stehen neben doppelseitigen, farbintensiven Tableaus von geradezu magischer Ausstrahlung: so der Blick in den tiefen, von Sonnenstrahlen erhellten Wald oder der auf den dunklen Weiher des Nöcks. Beeindruckend sind auch Daniela Dreschers Bilder vom nächtlichen Wald, wenn sie mit nur einer Farbe, einem Blauviolett in unterschiedlicher Lasurstärke, Effekte erzielt, die auf einem hohen Grad an Abstraktion beruhen.

Die ausdrucksstarken Bilder und eine genaue und einfühlsame Sprache vermitteln intensiv Sinneseindrücke und seelische Erfahrungen: Es geht ums Essen, um Regen (und anschließende Wärme und Behaglichkeit), um den Duft von Geißblatt oder

nasser Erde, um knorpelige Wurzeln und weiches Moos. Es geht um das Fremde und das Vertraute. Um Misstrauen und Freundschaft.

Drei Charaktere – die Respektsperson, das jugendliche Großmaul, der Schöngest – nehmen es mit dem Fremden auf. Das «Ungeheuer» ist ein englisches Wildschwein namens Lionel, verlorengegangen auf dem Weg zu einer Trüffelschwein-Preisschau. Das große, plumpe, gefährliche Tier hat Manieren und viel von der Welt gesehen – und Heimweh. Wie selbst Piff Furcht, Ablehnung und Misstrauen überwindet und Lionel ein neues Zuhause findet, das erzählt diese Geschichte auch.

Das Buch, 2015 auf dem Höhepunkt der sogenannten «Flüchtlingskrise» entstanden, stellt, subtil und humorvoll, die Frage, wie wir dem Fremden, Angsteinflößenden begegnen? Verbundenheit unter den Gegnern stiftet ausgerechnet der gefürchtete Wassermann-König.

Nils Holgersson, der *Grüffelo*, Beatrix Potter oder Kenneth Grahames *Wind in den Weiden*: Daniela Dreschers Geschichte zitiert Motive dieser großen Vorgänger und hat mit einer Mischung aus Realismus und Märchen eine bezaubernde Geschichte voller Humor, Spannung und Sinnlichkeit mit wunderschönen Illustrationen zu einer poetischen Naturbeschwörung und einer Ode an die Freundschaft verbunden. ■



Daniela Drescher
Abenteuer mit Ungeheuer

144 Seiten, gebunden
3. Auflage 2018
ISBN 978-3-8251-7937-3
Verlag Urachhaus
(ab 5 Jahren)

LIEBE KINDER!

Mit dieser kleinen Ostergeschichte schicke ich euch die allerherzlichsten April-Grüße,

eure *Daniela*



Alle Hasen schliefen an diesem Ostermorgen noch, nur Archibald, der kleinste unter ihnen, war schon wach. Dieses Mal wollte er die Eier ganz alleine verstecken. «Da werden die großen Hasen aber Augen machen», dachte er und hoppelte zum Hühnerstall. Auch Clothilde, das einzige Huhn im Stall schlief noch – und so nahm Archibald vorsichtig eins, zwei, drei Eier aus dem Nest.

Als er damit – leise, leise – zur Stalltür hinausschleichen wollte, ging jedoch ein Riesenspektakel los.



«Kommt mir nicht in die Tüte!», gackerte Clothilde streng. Denn wie jede Mutter hatte sie selbst im Schlaf immer ein Auge auf ihre Kinder. «Bring sofort meine Kleinen zurück!»

Archibald erschrak fürchterlich. Ein wütendes Huhn ist nichts für kleine Hasen. Zitternd legte er die Eier zurück ins Nest.

Da aber Clothilde ein weiches Herz hatte, und wusste, dass der kleine Hase doch nur Ostereier verstecken wollte, fragte sie: «Möchtest du sehen, wie meine Kinder aus ihren Schalen schlüpfen?» O ja, das wollte er!



Als die Küken – eins, zwei, drei – geschlüpft waren, wurden sie und Archibald die allerbesten Freunde, und Clothilde sah ihren Kindern glücklich dabei zu, wie sie mit dem kleinen Hasen im Garten herumtollten.

Und die großen Hasen? Na, die haben vielleicht Augen gemacht! Und sie hatten natürlich längst die Osternester im Garten versteckt ...



BACHS CELLOSUITEN MEHRDIMENSIONAL



von Ulrich Meier

Zum dritten Mal in einem Jahr höre ich die sechs *Suiten für Violoncello solo* von Johann Sebastian Bach. Beim dritten Mal erlebte ich sie im Konzert der 1982 geborenen amerikanischen Cellistin Alisa Weilerstein, die mich mit ihrem oft behutsam tastenden und dann wieder kraftvoll-virtuosen Vortrag für sich einnimmt. Doch davon später mehr.

Begonnen hatte der musikalische Reigen mit dem Altmeister Mischa Maisky, dessen Liebe zu diesem besonderen Stück Musikliteratur sich in der Leidenschaft zeigte, mit der er sich durch das gleichermaßen archaische und anspruchsvolle Klanggebirge dieser einzigartigen Tänze kämpfte. Das Instrument ist ihm dabei zugleich Werkzeug und sinnlicher Quell dessen, was er seinen Hörerinnen und Hörern ernst und streng ans Herz legt. Entsprechend erfährt die Seele bei diesem Durchgang wie im antiken Mysterienspiel einen reinigenden Prozess, der sie am Ende mit neuer Ehrfurcht für das Leben entlässt.

Während Mischa Maisky eine gründliche «Hör-Arbeit» an Bachs Meisterwerk verlangt, so verführt der ebenfalls 1982 geborene französisch-deutsche Cellist Nicolas Altstaedt uns Hörende zu einem ausgesprochen spielerischen Umgang mit den Tanz-Konstellationen der Suiten. Nie zuvor habe ich die Stellung der einzelnen Sätze innerhalb der sechs Suiten zueinander so deutlich unterscheiden können wie in

Altstaedts leichtem und im besten Sinne beschwingten Spiel auf seinem Barockinstrument. Langsam und schnell, sängerisch-schlicht und mit komplexen Akkorden, virtuos bewegt und in meditativer Ruhe – Bach hat hier die Vielfalt seelischer Erlebnisweisen in ein umfassendes Spielwerk integriert, das eine tiefe Freude und Befriedung über den in diesem sparsam besetzten Instrumentalspiel zu findenden Reichtum zurücklässt. Altstaedt folgt dieser bewegten Reise und verausgibt sich im Spiel, bleibt aber zugleich der bescheidene Musikant, der sich als Diener dieser Seelentänze weiß.

Und was zeichnet das Spiel der temperamentvollen, aber zugleich beherrschten Alisa Weilerstein aus? Mir fällt auf, dass sich ihr Körper intensiv zur Musik bewegt, das Cello jedoch unbewegt in einer Stellung gehalten wird. Ruhige Mitte und bewegter Umkreis. Die Aufführung der sechs Suiten an einem Abend sei für sie wie eine Art transzendentaler Meditation: «Am Ende bin ich emotional und physisch erschöpft,

und mein Gehirn ist zu Brei geworden – und doch ist es das wunderbarste Gefühl, ein kathartisches Gefühl. Ich liebe es.» Diese Liebe, so erlebe ich es, umfasst in besonderer Zärtlichkeit die leisen Brechungen und unsicheren Übergänge zwischen den einzelnen musikalischen Gebärden. Momente des verhaltenen Zögerns und des drohenden Stillstands wechseln mit plötzlich sich steigenden Tempi und selbstvergessener Lust.

Mich fasziniert bei der «Weilersteinischen Version», dass die mir bisher als kontinuierlicher Lauf erschienenen Tonfolgen erstaunlich viele Sequenzen resignativer Zurücknahme enthalten. Diese übergeht die Künstlerin jedoch nicht, sondern setzt sich ihnen mal neugierig, mal fast ängstlich aus. Ton für Ton erleiden wir mit ihr Stagnation und Unentschiedenheit, offenen Ausgang und befreiende Lösung. Es kommt mir vor, als ob hier das kollektive Lernen der Bachliebhaber eine neue Dimension dieser großen Musik erfahrbar macht: ihre Verletzlichkeit und ihr gesundes Potenzial. ■

Foto: hasselblad15/photocase



Die Einspielungen der *Cellosuiten* von Mischa Maisky sind bei Deutsche Grammophon erschienen (ASIN B000001GMX);

Nicolas Altstaedt kann man mit seiner Bach-Interpretation leider bisher nur in Konzertmitschnitten im Internet bewundern oder muss auf die Ankündigung von Konzerten in der Nähe achten, die hoffentlich bald wieder möglich sind.

Von Alisa Weilerstein aber erscheint am 3. April bei Pentatone die Doppel-CD *Weilerstein | Bach: Cellosuiten* (ASIN B084DGVGW9)

ZUFLUCHTSORTE – SCHUTZRÄUME

von Diethild Plattner

In Kriegen und Diktaturen, auf der Flucht und in Gefangenschaft erfahren Menschen namenlose Einsamkeit. Sie sehen Greuel, die verändern. Tun Dinge, die ihnen fernlägen. Verlieren Familie, Heimat oder Freiheit – oft alles zusammen. Manchmal auch jeden inneren Halt. Und dennoch: Was kann retten? Zuflucht, Schutz, Licht und Wärme bieten? Astrid Seeberger beantwortet diese immer aktuelle Frage in einem bildgewaltigen und poetisch dichten Roman.

In *Goodbye, Bukarest* zeichnet Astrid Seeberger die Recherche ihrer Familiengeschichte nach, ein Stück europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts, beginnend mit der Familie ihrer Mutter in Ostpreußen, die im Zweiten Weltkrieg und auf der Flucht im Winter 1945 auseinandergerissen wurde. Nach einem kurzen Wiederfinden trennt der Bau der Mauer die Restfamilie wieder. Und ein Onkel, der Lieblingsbruder der Mutter, bleibt verschollen. Er übt eine besondere Faszination auf die Autorin aus, sein Bild hat sich in ihr festgesetzt, ihm spürt sie nach. Seine Spur führt von Stalingrad in ein Gefangenenlager nach Kasachstan, und von dort nach Bukarest. Zufall? Wieso konnte Bukarest ein Zufluchtsort werden?

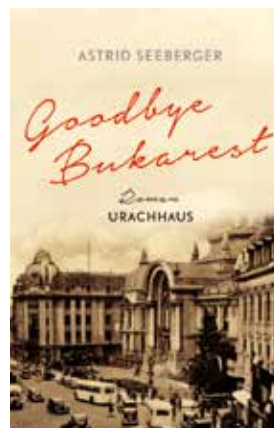
Was macht Häuser zu einem Zuhause, das freundlich umfängt – egal ob in Ostpreußen, Brandenburg, Bukarest, Schweden oder Bayern? Und was bedeutet es, auf den Buchrücken in den Regalen dieser Häuser vertrauten Namen zu begegnen? – Auch wenn manche Trennungen endgültig, Verluste unwiederbringlich sind: In der Geschichte dieser Familie werden Zufluchtsorte, Schutzräume offenbar, die wie Kleinodien aufleuchten.

«Als wir heimgekommen waren, zeigte Lech mir ein Bild, das er sich mehrmals angeschaut hatte, während ich auf meiner

Recherche-Reise war: Paul Klees Angelus Novus. erinnerte ich mich, was Walter Benjamin über den Engel geschrieben hatte? Dass er aussieht, als stehe er im Begriff, vor dem, was er anstarrt, die Flucht zu ergreifen. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen, seine Flügel sind ausgebreitet. Genau so musste der Engel der Geschichte aussehen, das Gesicht der Vergangenheit zugewandt. Er will innehalten, will die Toten erwecken, will das zusammenfügen, was zerschlagen wurde. Doch ein Sturmwind bläst aus dem Paradies, ein Wind, so stark, dass der Engel seine Flügel nicht zu schließen vermag, ein Sturm, der ihn unaufhaltsam in die Zukunft wehtreibt. Eine Zukunft, der er den Rücken zudreht, während die Ruinenberge in den Himmel wachsen. Lech sagte, ihm sei der Gedanke gekommen, dass wir diesem Engel gleichen.

«Solange wir nicht zu denen gehören, die von der Geschichte zerschmettert werden», erwiderte ich.

Aber, sagte Lech, ist es nicht so, dass es etwas gibt, was es uns möglich macht, unsere Bedrohtheit zu ertragen? Etwas, das uns die Hoffnung nicht aufgeben lässt, obwohl die Ruinenberge wachsen: diese erstaunliche Fähigkeit, die wir Menschen besitzen, füreinander Schutzräume zu errichten, mitten in aller Bosheit, mitten in Krieg und Unterdrückung. Zuweilen nur mit einem Wort, Kaolin, und einem Stückchen Brot in einer sibirischen Ziegelei. Oder mit Musik, die aus dem Lautsprecher eines kasachischen Straflagers strömt. Oder mit einem Bild, auf dem Pelikane ihre Flügel über drei Menschen ausbreiten, sodass auch sie in rosa Glanz erstrahlen. Oder mit einem Schoß, auf den man seinen Kopf legen kann und wo einem übers Haar gestrichen wird. Die Schutzräume sind zerbrechlich, wie alles in unserem Leben. Doch es gibt sie. Schutzräume, in denen wir das Glück verspüren können, das kleine störrische Glück. Obwohl es das Unglück gibt.» ■



Astrid Seeberger ist 1949 in Süddeutschland geboren. Mit 17 Jahren zog sie allein nach Schweden und studierte dort Philosophie, Theater- und Filmwissenschaften sowie Medizin. Sie ist Ärztin am renommierten Stockholmer Karolinska Institut, eine international gefragte Fachreferentin und eine begnadete Erzählerin. Ihr Roman *Goodbye, Bukarest* ist im Verlag Urachhaus erschienen (244 Seiten, geb. mit SU, 22,- Euro, ISBN 978-3-8251-5230-7).

Unser SUDOKU im April

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Der Reiz des Lösens liegt darin, dass die Lösung durch die angegebenen Zahlen bereits vorliegt – nur ist sie unsichtbar: Die noch fehlenden Zahlen müssen alle noch bestimmt, müssen zum Vorschein gebracht werden. Dazu dienen die vorgegebenen Zahlen auch, dass durch logische Schlussfolgerungen alle noch fehlenden Zahlen eindeutig ermittelt werden.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde. Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind!
www.geistesleben.de

*Wir entschuldigen uns bei unseren eifrigen *Sudoku*-Liebhaberinnen und -Liebhabern dafür, dass in der März-Ausgabe versehentlich erneut das Februar-Sudoku abgedruckt wurde.

Square magic 133*

Immer schön unterwegs

		8	1					4
6					2	1		
		5	3					8
					4	5		
2								1
		4	6					
4					7	2		
		6	4					3
1					5	9		

JC's irresistible hand-crafted sudoku a tempo 04 | 2020



PREISRÄTSEL Bauwerke der Menschheit

Inmitten des historischen Zentrums von Potsdam, direkt am Alten Markt der ehemaligen preußischen Residenzstadt, zeigt das noch junge *Museum Barberini* bis zum ersten Juni diesen Jahres eine umfangreiche Retrospektive des Malers Claude Monet, von dem auch in der aktuellen Reportage ab Seite 12 die Rede ist. In über 100 Werken lassen sich in der Ausstellung *Monet. Orte* (mehr dazu in der Mai-Ausgabe) sein Umgang mit dem *genius loci*, der spezifischen Atmosphäre eines Ortes, sowie seine Auseinandersetzung mit dem spielerisch Flüchtigen einer Situation erkunden, kann man sich betrachtend auf die Spur der Bedeutung von Landschaft und Topographie zwischen Honfleur, Venedig und Giverny für das Werk des französischen Impressionisten begeben.

Nur wenige Kilometer vom Alten Markt entfernt, eingebettet in ca. 300 Hektar formvollendete Gartenkunst mitsamt Wasserspielen, Skulpturen und Staffagearchitektur, findet sich ein Bauwerk, dessen *genius loci* dem preußischen König Friedrich II. – genannt der Große – einst nicht nur zur

geliebten Sommerresidenz wurde, sondern auch zum *maison de plaisance*, dem Ort des philosophischen Vergnügens und der gehobenen Muse. Nach Skizzen Friedrichs durch dessen Architekt Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff ab 1745 in nur zwei Jahren oberhalb kunstvoll gestalteter Weinbergterrassen erbaut, sind es die Verehrung der Künste und des Wissens, welche das eingeschossige Rokokojuwel bis ins kleinste Detail durchdringen. Und so wundert es auch nicht, dass sich die aus Dichtern, Künstlern und Feingeistern bestehende Tafelrunde des aufgeklärten Herrschers – der das Schöne liebte und gleichwohl Jahrzehnte lang erbittert Krieg um Krieg führte – so manches Mal im ovalen Marmorsaal des seit 1990 zum UNESCO-Weltkulturerbe zählenden Prunkstücks von «preußisch Arkadien» traf, um inmitten dieser anregenden Atmosphäre spielerisch der Flüchtigkeit von Gedanken und dem Vergnügen eines guten Gesprächs nachzugehen.

Stargast jener Runden und intellektueller Liebling des Königs war dabei für fast zwei Jahre ein gewisser François-Marie

Arouet, besser bekannt als Voltaire. Ihm, dem schon lange Verehrten gegenüber bekannte Friedrich II. einst offen und frei in einem Brief die besondere persönliche Bedeutung jenes Ortes, der das gesuchte Bauwerk ist: «Sie werden mich hier als friedlichen Bürger ... finden, der das Leben eines philosophischen Privatmanns führt.» ■

Sebastian Hoch

Lösungswort:

Das Lösungswort senden Sie bitte an:

Redaktion *a tempo*

Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart

oder an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 30.04.2020 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinnerinnen und Gewinner werden schriftlich benachrichtigt.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir 5 Exemplare des Romans *Grenzgänger* von Aline Sax, in dem sie drei Schicksale einer Berliner Familie zu Chiffren der deutsch-deutschen Geschichte verdichtet.

IN WÜRDE ALTERN

von Renée Herrnkind



Ich bin jetzt in der Altenpflege beschäftigt. Ist ja ne Branche mit großen Perspektiven – und wachsender Wertschätzung, allerdings bei schlechter Bezahlung. Mein Vorteil: Meine Klientel hat Schnauzen, vier Pfoten und lebt eingebettet in ein Mehr-generationenprojekt. Das steigert den Lerneffekt deutlich und birgt gesamtgesellschaftlich enormes Potenzial. Beteiligt sind als Jungspund Maalin, dazu ihre Mutter Kaalotta als Vertreterin der mittleren Hundegeneration und Kira, die Seniorin – sowie ich als Pflegepersonal auf zwei Beinen.

Kira ist in Menschenjahre umgerechnet inzwischen etwa 80 Jahre alt. Sie besteht darauf, morgens die Spazierrunde mitzugehen. Steht selbstverständlich an der Tür und blickt erwartungsvoll zu mir hoch. Also bestimmt die Älteste das Tempo. Kaalotta passt sich dem Schlendergang bereitwillig an, Maalin wird mit Spielchen auf Trab gehalten – dem kurzen Spazierweg werden auf diese Weise mehr Meter verliehen. Wenn es interessant wird, orientieren sich Tochter und Enkelin immer noch an der betagten Chefin. Ein gespitztes Ohr, ein aufmerksam ausgerichteteter Blick und beide scharen sich prompt um die Erfahrenste. Tobt ein Welpe auf das Rudel zu, geht Kira voran und vermittelt allein durch ihre Ausstrahlung Ruhe. Das aufgeregte Hopsen wird eingestellt und der neue Nachbar gebührend begrüßt – spricht: gründlich beschnuppert. Demütig lässt das Hundebaby die Prozedur über sich ergehen. Maalin erlebt so etwas zum ersten Mal und beobachtet ihre Großmutter aufmerksam. Als Kira genug über den Welpen erfahren hat, darf die Jüngste auch mal hingehen. Zu süß, wie Maalin versucht, den stolzen Gang der Omi nachzuahmen. Ganz glaubwürdig gelingt ihr die souveräne Ausstrahlung allerdings noch nicht. Der Welpe braucht von ihr ein kurzes Drohen, und erst dann lässt er vom Rumgefiddel ab. Unbezahlbar, was Maalin in dieser Situation von der Seniorin gelernt hat. Dafür lohnt jeder Zeitlupen-Spaziergang.

Letzte Woche gab es ein paar schwere Tage für die alte Hundedame. Kira schwächelte und blieb morgens im Hundebett. In ganzen Sätzen erklärte ich ihr, dass wir anderen bald zurückkämen und dann bei ihr seien. Ihr Blick versprach: kein Problem,

ist heute besser so für mich. Bei der Rückkehr von der diesmal flotten Hunderunde lag sie immer noch gut eingemummelt da.

Die Atmosphäre in unserem Esszimmer erinnerte fast schon an ein Hospiz: warmes Licht von der Salzkristall-Lampe. Ruhige Musik. Viel Zeit zum Beieinandersein und Streicheln. Aufmerksames Beobachten, wann Hilfe zum Aufstehen und Rausgehen für ein wackeliges Pippimachen nötig ist. Alles Mögliche und Unmögliche in kleinen Häppchen zum Essen anbieten. Zunge und Lefzen befeuchten, immer mal wieder beim Umlegen unterstützen.

Aber heute stehen die Zeichen auf Besserung, und Kira entscheidet, morgens wieder mitzugehen. Meine Freude ist groß, und auch Kaalotta und Maalin fühlen sich kompletter mit Kira an ihrer Seite. Langsam geht es voran, heute nur auf ebenen Wegen, kein Hügel darf das Laufen erschweren. Kira wedelt und schaut sich freudig um. Im Überschwang meiner Gefühle halte ich ihr ein Leckerli vor die Schnauze. Diesen Blick werde ich nie vergessen: Empörung gepaart mit Enttäuschung und einer Prise Unverständnis. Leckerli gibt es sonst bei uns unterwegs nur verbunden mit irgendwelchen albernen Spielchen, Tricks oder als Versteck- und Such-Impuls. Beschämt sortiere ich mich und animiere Kira mit Leckerchen zu einem langsamen Dreh um die eigene Achse. Jetzt nimmt die stolze Hündin die Belohnung gerne an. Hab' ich mich getäuscht oder hat sie mir zugeblinzelt? Ganz bewusst stoppe ich das in mir aufsteigende Bild von ewig an leeren Ess-tischen geparkten Seniorinnen und Senioren, die in Pflegeheimen auf ihr Mittagessen warten. Ich lerne weiter von Kira, damit Altern in Würde gelingt. Jetzt für Kira. Später einmal für mich. Hoffentlich immer öfter für immer mehr Menschen. ■

Renée Herrnkind teilt ihr Leben mit Hunden, Hühnern, Katzen, Pferden, Ziegen. Die Journalistin (www.facebook.com/renee.herrnkind) erkennt an ihren Hütehündinnen, wie sie gerade drauf ist, lernt von Ziegen, was Entspannung heißt, profitiert bei der Erziehung von Glucken und kämpft mit Katzen um Freiheiten.

Illustration Franziska Viviane Zobel: www.franziskavivianezobel.net

4-tempo – Das Lebensmagazin
Verlag Peter Bielefeldmann & Christiane Wirth
Postfach 20 11 82
70709 Stuttgart

Hilf ich vielleicht das Lebensmagazin a tempo beschaffen?

- Ja, ich möchte das Lebensmagazin a tempo beschaffen. Ich werde es an meine Bekannten und Freunde weitergeben und sie bitten, es weiterzugeben.
- Ja, ich möchte das Lebensmagazin a tempo beschaffen. Ich werde es an meine Bekannten und Freunde weitergeben und sie bitten, es weiterzugeben. Ich werde auch versuchen, es an andere Stellen zu bringen.
- Ja, ich möchte das Lebensmagazin a tempo beschaffen. Ich werde es an meine Bekannten und Freunde weitergeben und sie bitten, es weiterzugeben. Ich werde auch versuchen, es an andere Stellen zu bringen. Ich werde auch versuchen, es an andere Stellen zu bringen.
- Ja, ich möchte das Lebensmagazin a tempo beschaffen. Ich werde es an meine Bekannten und Freunde weitergeben und sie bitten, es weiterzugeben. Ich werde auch versuchen, es an andere Stellen zu bringen. Ich werde auch versuchen, es an andere Stellen zu bringen.

Bitte vorname: _____ **Bitte nachname:** _____

Bitte adressieren Sie die Zusendung (bitte in die Adressenleiste eintragen)

Vorname: _____ **Nachname:** _____

Strasse/Postfach: _____

PLZ/Ort: _____

Land: _____

Ja, ich möchte das Lebensmagazin a tempo beschaffen. Ich werde es an meine Bekannten und Freunde weitergeben und sie bitten, es weiterzugeben. _____

Bitte vorname: _____

Vorname: _____ **Nachname:** _____

Strasse/Postfach: _____

PLZ/Ort: _____

Land: _____

Name: _____ **Telefon:** _____

Bitte beachten: Das Lebensmagazin a tempo wird nur an Personen versandt, die es anfordern. Bitte geben Sie Ihre Adresse und Ihren Namen an. Bitte geben Sie auch an, ob Sie das Lebensmagazin a tempo an andere Stellen weitergeben möchten. Bitte geben Sie auch an, ob Sie das Lebensmagazin a tempo an andere Stellen weitergeben möchten.

*** Die Zusendung des Lebensmagazins a tempo ist kostenlos. Die Zusendung des Lebensmagazins a tempo ist kostenlos. Die Zusendung des Lebensmagazins a tempo ist kostenlos.**

KLEINANZEIGEN

Der Handwerkerhof fecit in Kiel sucht zum 01.02.2021 Mitarbeiter (w/m/d) für die Textilwerkstatt seiner WfbM mit 30 Std./Woche. Näheres erfahren Sie unter www.wub-kiel.de, Mitmachen/Jobs.

Wir suchen einen freiberuflich tätigen jungen Menschen, der in einem Dorf in Schaumburg in einem kleinen Haus wohnen möchte und dafür einem alten Ehepaar in Haus und Hof hilfreich zur Seite stehen und gelegentlich Fahrten zu Ärzten und zum Einkaufen übernehmen würde. Wir bitten um eine Antwort per E-Mail: sv_schroeder@gmx.de

Aufstellungs- und Fortbildungsseminar auf anthroposophischer/geisteswissenschaftlicher Grundlage 15.-17.5.2020 www.praxisraum-lebenskunst.de

Ostseeinsel Wolin (PL) / Usedom, große Ferienwohnungen ab 36,- E, Tel.: 0 77 54/3 23 01 93, www.VillaLui.de

Ursprüngliches Griechenland! Sonne! Ruhiges Traumhaus am Meer! Natur pur! Ganzjahresziel. Wilde Máni! 2 individuelle FeWos, Tel.: 01 77/3 02 14 76

Schwedens Sonneninsel Öland, teilw. neue Ökohäuser, hochw. Ausstattung, Natur pur. Tel.: 0 23 04/ 9 40 90 34 www.ferienhauser-oland.com

Wandern in der schönen Gasteiner Bergwelt! Gut ausgestattete 1-Zi.-Fewo (45 m2) dir. am Kurpark in Bad Hofgastein/Österreich zu vermieten. Tel.: 0 71 56/ 3 19 67; E-Mail: gabihoch@gmx.de

Dorf a.Comer See: gemütl. FH m. Seeblick f. 2 Pers. zu verm. Nur z.Fuß erreichb.(5 Min. v. Parkpl.); f. Wanderfans] agnes.duerrschnabel@virgilio.it +39 34 92 41 25 83 Fb: @casadellerosemolina

Dresden gepf. Gästewohnung, ab 44 €/N, 3ZiKB, City nah/4 km, Tel.: 0 61 51/5 11 16

Toscana, Ferienhaus, 4 Pers., 10 km zum Meer nc-js@nnet-mail.de, Tel.: 01 74/3 03 73 23

Italien direkt am Luganersee mit Seeblick! Schöne 3ZiFeWo: www.luganersee-seeblick.de

Luganer See (I) ehem. Demeter-Hof (Oliven, Kräuter), 100 m über dem See, vermiete ich in meinem 2-Fam.-Haus eine gepflegte FeWo. für 2-4 Pers. Tel.: + 39.0344.69144, e-mail: gudlan@yahoo.de

gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99 Ökodorf

Gute Texte. Korrektur, Lektorat Tel.: 0 71 64/ 9 15 25 85 www.claudia-stursberg.de

An alle Sängern und Sänger: Zum Beethovenjahr 2020 soll jeden ersten Freitag im Monat um 18 Uhr überall die «Ode an die Freude» erklingen. Hierzu sind alle herzlich eingeladen. Weitere Infos unter www.freuteuch.eu

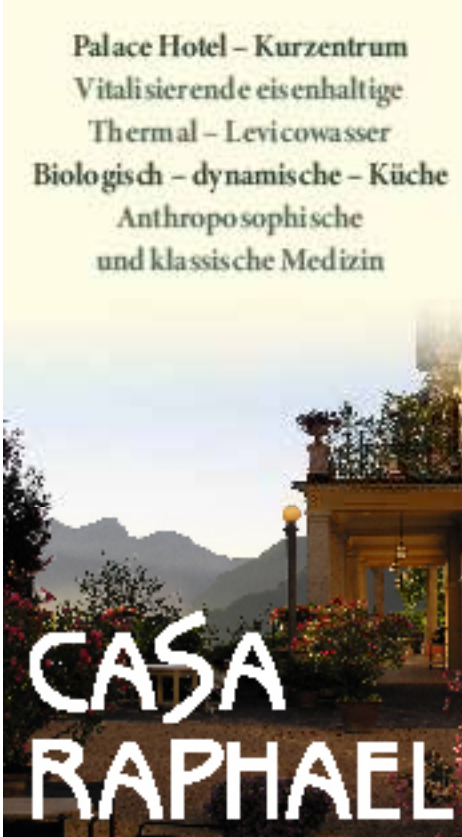
Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:

Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34 oder: E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Kleinanzeigen können auch per E-Mail: anzeigen@a-tempo.de aufgegeben werden! Oder Sie nutzen unser online-Formular unter www.a-tempo.de/ads.php

Unsere Preise und Mediadaten finden Sie unter: www.a-tempo.de
Anzeigenschluss ist der Erste des Vormonats!

Palace Hotel – Kurzentrum
Vitalisierende eisenhaltige
Thermal – Levicowasser
Biologisch – dynamische – Küche
Anthroposophische
und klassische Medizin



www.casaraphael.com
mail.info@casaraphael.com

Roncegno Terme (TN) – Italy
Tel. +39 0461 772 000
Fax. +39 0461 764500

Ein witziges, verrücktes, nicht vorhersehbares Abenteuer

Nicht weit von Ulfs Haus wohnt ein Riese. Er heißt Oskarsson und ist die unheimlichste Erscheinung der ganzen Gegend: riesengroß, laut und lebensgefährlich! Zumindest wenn man Bernt glauben soll, Ulfs bestem Freund. Die beiden gruseln sich gewaltig. Nur wenn Ulfs Mama Klavier spielt, wird Oskarsson ganz sanft ...



Mal schelmisch, mal ernst, mal herrlich komisch erzählt Ulf Stark von Freundschaft, Verrat und Heldentaten. Und von dem Abenteuer, das immer schon gleich hinter der nächsten Ecke lauert.

Ulf Stark
Als ich die Pflaumen des Riesen klaute
Umschlag- und Innenillustrationen: Regina Kehn
93 Seiten, geb., € 16,- (D) | ISBN 978-3-8251-5222-2
Jetzt neu im Buchhandel! Trailer zum Buch

 Verlag Urachhaus
www.urachhaus.com



www.sterben.ch

wie sterben?

fragen und antworten aus anthroposophischer sicht

«Der Gedanke der Unsterblichkeit ist ein leuchtendes Meer, wo der, der sich darin badet, von lauter Sternen umgeben ist.» Jean Paul

 Camphill Werkstätten
Hermannsberg

Wunsch- teppich

schadstofffrei
individuell angefertigt
sozialfair handgewebt in Deutschland
100% Naturfasern Schafwolle · 130 €/qm
www.hermannsberg.de · 07552 260122

OH WIE PEINLICH! – OH WIE SCHÖN!

von Jean-Claude Lin

Wie bin ich neulich zusammengezuckt, als ich unsere Februar-Ausgabe durchblätterte und auf unsere Rätselseite das gleiche Sudoku fand, das jüngst auch in der Märzausgabe stand: *Square magic 132* der Februarausgabe ist identisch mit *Square magic 133* der Märzausgabe. Nur der Titel des Februarsudokus hieß «Der vom Himmel fiel» statt *The man who fell to earth*, wie der Roman des amerikanischen Schriftstellers Walter Tevis, in dessen Andenken dieses Sudoku komponiert wurde.

Da Walter Tevis am 28. Februar 1928 in San Francisco geboren wurde, weiß ich jetzt, wieso ich dieses ihm gewidmete Sudoku für die Februarausgabe bestimmte. Dass ich aber in der Vorbereitung der Märzausgabe bloß auf die drei Wellen des Rätsels achtete und – da ich unter dem frischen Eindruck des nach dem Roman *The Man Who Fell To Earth* inspirierten Musicals *Lazarus* von David Bowie und Enda Walsh, das ich in Amsterdam zum ersten Mal auf der Bühne erlebt hatte – nicht weiter an die Februarausgabe dachte, ist zwar nachvollziehbar, aber doch äußerst peinlich! Dafür bitte ich unsere eifrigen Sudokulöserinnen und -Löser inständigst um Nachsicht.

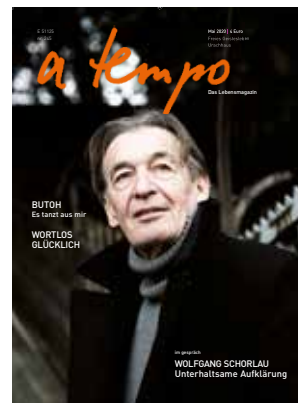
In dieser Ausgabe erscheint nun als *Square magic 133* mit dem Titel «Immer schön unterwegs» das eigentlich für März

vorgesehene Sudoku. Nach dem englischen Sprichwort *Every cloud has a silver lining* – zu deutsch: «Auf Regen folgt Sonnenschein», bzw. «Jedes Unglück hat sein Gutes» – folgt hier das Sudoku *Square magic 134* mit dem Titel «Glücklich werdende Paare», das ursprünglich «Even emerging pairs» oder zwischendrin «Happy couples» hieß. Es ist meinem Sohn Elias und seiner Braut Ina gewidmet, die am 6. März geheiratet haben. In der Märzausgabe hätte es noch nicht erscheinen können, und für die Widmung hätte es an seiner regulären Stelle keinen Platz gehabt. Aber hier sei es doch erwähnt – mit allen guten Wünschen für ein immer werdendes glückliches gemeinsames Leben!! ■

Square magic 134 Glücklich werdende Paare

6	8					1	2
7				4			6
			8	9			
		5			7		
	4			5		2	
		3			1		
			4	7			
4				8			3
8	2					6	4

JC's irresistible hand-crafted sudoku Für I. & E.



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:
Jean-Claude Lin (verantwortlich)
Maria A. Kafitz

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20 | Fax: 07 11 / 2 85 32 10
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 8,- Euro Inland / 22,- Euro Ausland). Die Kündigungsfrist eines Abonnements beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugsjahres. Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.

Zudem erscheint *a tempo* auch als ePub-Magazin – erhältlich in allen bekannten eBook-Shops.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Erlaubnis weiterverwendet werden. Eine Teilausgabe von *a tempo* erscheint mit *alverde*, dem Kundenmagazin von *dm-drogerie markt*.

© 2020 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

Lesen im Buch der Natur



Ernst-Michael Kranich
Pflanzen als Bilder der Seele
Neuausgabe (3. Auflage)
Mit Farbfotos von Charlotte Fischer
sowie Zeichnungen.
206 Seiten + 16 Seiten Farbtafeln,
gebunden mit Schutzumschlag
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-7725-2868-2
www.geistesleben.com
Jetzt neu im Buchhandel!

Ernst-Michael Kranich zeigt in feinsinnigen Blumenbetrachtungen und im Nachspüren seelischer Stimmungen, dass Farben, Formen und Gebärden der Pflanzenwelt mit menschlichen Gefühlen korrespondieren. So entsteht die Anschauung einer Welt, in der Mensch und Natur innerlich zusammengehören. Durch die für die Neuausgabe neu hinzugenommenen Farbfotos kommt man den Pflanzen noch näher.

«Dieses Buch kann jedem wärmstens empfohlen werden, der gewillt ist, sich einen neuen Weg zum Wesen der Natur zu erschließen.»

Der Merkurstab

«Es ist eine Freude, dieses Buch zu lesen. Sein Stil ist prägnant und schön. Und vor allem: es macht neugierig auf Pflanzen.»

Info 3

Freies Geistesleben : Wissenschaft und Lebenskunst





Wie gut, dass es *Pippa und Pelle* gibt!



*Pippa und Pelle kümmern sich um ihre Freunde!
Wann immer es einem der Tiere um sie herum schlecht
geht, sind sie da, um zu helfen.*

Daniela Drescher lässt ihre beiden Wichtel auf zauberhafte Weise zeigen, wie wichtig es ist, sich um seine Freunde zu kümmern. Mit ihren unvergleichlichen Illustrationen und einfühlsamen Gedichten gelingt es ihr, schon den Kleinsten zu vermitteln, dass es nichts Wichtigeres gibt, als füreinander da zu sein.

Daniela Drescher (Text und Illustr.)

Pippa und Pelle machen gesund

12 Seiten, unzerreißbare Hartpappe | Format: 14 x 16 cm

€ 8,- (D) | ISBN 978-3-8251-5233-8 | ab 2 Jahren

Jetzt neu im Buchhandel! | www.urachhaus.de



Kleine Botschaften erhalten die Freundschaft



*Daniela Dreschers unvergleichliches Gespür für Kinder,
Tiere und Pflanzen hat ihr weltweit eine große Fangemeinde
beschert. Mit ihren neuen Postkartenmotiven hat sie in den
sozialen Netzwerken die Herzen im Sturm erobert.*

Daniela Drescher

Postkartenbuch «Kleine Freundschaften»

15 Karten, Format: 15 x 10,5 cm

€ 8,- (D) | ISBN 978-3-8251-5234-5

Jetzt neu im Buchhandel! | www.urachhaus.de

«Bei jedem neuen Bild aus dieser
Reihe geht mir das Herz auf!»

 Aus Österreich

«Ein neues Meisterwerk!»

 Aus Frankreich

«Wir lieben deine Bilder!»

Aus Australien

(Beispielkarten)

